Mikołaj Rej's „Wizerunek"

UND DESSEN VERHÄLTNISS ZUM

„ZODIACUS VITAE"

DES

MARCELLUS PALINGENIUS.

DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT FREIBURG IN DER SCHWEIZ.

VON

JOHANNES PYSZKOWSKI.

KRAKAU.
H. GEBETHNER & CO.
1901.

Mikołaj Rej's „Wizerunek"

UND DESSEN VERHÄLTNISS ZUM

„ZODIACUS VITAE"

DES

MARCELLUS PALINGENIUS.

DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT FREIBURG IN DER SCHWEIZ.

VON

JOHANNES PYSZKOWSKI.

ACAD.
LUGD BAT.
BIBL.

KRAKAU.
H. GEBETHNER & CO.
1901.

Verlagsbuchdruckerei M. Biedermann in Posen, Ritterstrasse 38.

I.

Marcellus Palingenius ist der heute der Vergessenheit anheimgefallene Name eines Mannes, der seiner Zeit eine literarische Grösse gewesen und den gebildeten Kreisen aller civilisirten Länder wohl bekannt war. Die Geistesströmungen verschiedener Jahrhunderte vergehen wie Rauch im Kreislauf der Zeiten und mit ihnen ihre Apostel, und nur hier und da, im fleissigen Schaffen der Nachzeit, mahnt ein unter fremde Himmel verirrtes, sterbendes Echo an die verfallene Pracht erhabener Heiligtümer. Ein erhabener Bau muss er gewesen sein für die Menschen der Spätrenaissance, dieser „Zodiacus vitae", in dessen Inneren ein frischer Quell sprudelte, aus dem weit und breit die vom ausartenden Humanismus angesteckten Gemüter neue Lebenskräfte schöpften. Und heute ist er vergessen. Die Menschen sind anders geworden, ihr Geist hat neue Bahnen eingeschlagen und nur dem grübelnden Forscher sprechen modernde Folianten die Sprache gewesener Zeiten.

Pier Angelo Manzolli oder *Marcello Palingenio,* wie sein gemäss dem Geschmacke jener Zeit durch Anagramm geformtes Pseudonym klang, lebte in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Italien. Er stammte aus Stellata im Herzogtum Ferrara (am Po, gegen das Gebiet von Mantua hin). Sein Leben ist in Dunkel gehüllt; Zeitgenossen wie spätere Chroniken wissen darüber nur spärlich Auskunft zu geben, und die dürftigen Mitteilungen, die sich hier und da bei den verschiedenen Schriftstellern finden, sind obendrein voll von Widersprüchen. Ein paar Daten, welche sein Leben und seine literarische Thätigkeit präcisiren, lassen sich aus seinem „Zodiacus vitae" herausschälen. Er arbeitete lange an diesem Werk, wie er in der

Vorrede berichtet (opus nostrum multos per annos elaboratum). Weitere Anhaltspunkte für die lange Dauer seiner Arbeit bieten zwei Stellen des Zodiacus. In Buch VIII, Vers 996 u. fg. lesen wir:

....iam claudere librum
Musa iubet, Chironque vocat, qui scribere mores
Humanos cupit, et sacraria pandere vitae.
Quocirca est operaepretium, me linquere cantus
Aonios, tacitumque sacris requiescere silvis,
Pieridumque tholo citharam suspendere, donec
Tempora praetereant haec pessima, tempora multum
Deploranda, quibus procerum discordia totam
Nititur Italiam bello vastare superbo,
Unde suos queritur direptos Roma penates....

Es handelt sich hier um die Plünderung Roms (sacco di Roma) vom 6. Mai 1527 bis zum Februar 1528. In Buch IX weisen die Verse 1009–1012 „Mercurius me vexit Per media in terras, quo Tuscus tempore Clemens Intra Felsineos habitans cum Caesare muros, Florentinam urbem longa obsidione premebat“ — auf den Aufenthalt des Papstes Clemens VII. und des Kaisers Karl V. in Bologna hin, vom Nov. 1529 bis zum April 1530. Wenn also die Bücher VIII und IX im Zeitraum von drei Jahren (1527—30) entstanden sind, wie lange vorher muss da der Dichter sein Werk begonnen haben!

Die Frucht dieser langjährigen Arbeit, welcher er den Titel gab „Zodiacus vitae, hoc est de hominis vita, studio ac moribus optime instituendis, Libri XII“, legte er seinem Herrscher zu Füssen, Hercules II. von Este, Herzog von Ferrara, der nach Alphons I. am 31. Oktober 1534 den Thron bestieg. Damit wird die Zeit der Vollendung und des Erscheinens des Werkes ziemlich genau bestimmt. Es kann nicht vor 1534 veröffentlicht worden sein. Manche berichten (so Ebert,[1]) Brunet,[2]) Goedeke,[3]) es sei schon

1) Höchst selten ist die erste Ausgabe Venedig Bernardin Vitalis (nicht vor 1531). Bibliographisches Lexicon II, 291.

2) La première édition, et peut-être aussi la plus rare de toutes, est, selon Prosper Marchand (tome I, p. 195), de Venise, Bernardino Vitale, sans date (vers 1531) in — 8. Manuel du Libraire, tome IV. 317. Paris 1863.

3) Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung. Zweiter Band, Buch IV, S. 120, Zweite Auflage, Dresden 1886.

1531 in Venedig erschienen, was aber nach obiger Berechnung nicht zutrifft und mit der Langsamkeit, mit welcher der Dichter sein Werk schuf, unvereinbar ist. Derselben Ansicht ist auch Ptaszycki [1]) und Andere.[2]) Panzer[3]) kennt ebenfalls keine Venediger Ausgabe. Palingenius mag wohl den „Zodiacus" etwas früher vollendet, aber vor 1534 kann er ihn nicht herausgegeben haben. Doch hören wir, was er selbst in der Vorrede, sich an Hercules wendend, sagt: „Spero tamen fore, *si opus hoc tuis auspiciis semel in lucem eruperit,* ut apud viros bonos ac vere doctos laudem haud spernendam sit habiturum, praesertim apud posteros." Mich dünkt, dass der Passus „si opus hoc tuis auspiciis in lucem eruperit" ziemlich deutlich ausdrückt, dass das Werk nicht früher veröffentlicht worden sein kann, sondern erst, nachdem es die Censur des Herzogs passirt, der gegen Ende des Jahres 1534 den Thron bestieg, wie oben bereits gesagt. – Ein anderer Punkt dieses verschleierten Lebens, der den Literarhistorikern Anlass zu verschiedenen Meinungen bietet, ist der Lebensberuf des Palingenius. Er soll Leibarzt des Herzogs gewesen sein. Dieses behaupten: Scévole de Sainte Marthe (in dem Titel seiner französischen Uebersetzung einiger Stellen aus dem Zodiacus); Pierre Bayle wagt dem nich zu widersprechen; Goedeke erklärt das Nämliche in seiner dürftigen Biographie des Dichters. Auch eine Stelle im Zodiacus scheint darauf hinzudeuten (lib. X, 344–365). Gegen diese Behauptung spricht aber der Umstand, dass Bartholin [4]) in seinem „Catalogue des Médecins-Poètes" den Palingenius nicht erwähnt, den seiner Zeit so berühmten Palingenius. Wie dem auch sein mag, so viel steht fest, dass er dem Herzog vor der Dedizirung seines Werkes nicht bekannt war. Er sagt selbst in der Widmung, dass er sich die Freiheit genommen habe, dem

1) Vorrede zu seiner Ausgabe des „Wizerunek".

2) So: Wiese und Pèrcopo. Gesch. der italienischen Literatur. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut 1899, S. 346: „Der Zodiacus vitae, ein grosses philosophisch-didaktisches Gedicht, das zwischen 1528 u. 1534 von Pier Angelo Manzolli verfasst wurde."

3) Annales typografici. 1500–1536.

4) Berichtet P. Bayle, Dictionnaire hist. et crit. Cinquième édition, Tome IV. p. 463, B.

Fürsten sein Werk vorzulegen, nachdem er von der ausserordentlichen, allenthalben gerühmten Gelehrsamkeit, Tugendhaftigkeit und Milde desselben erfahren und zudem von seinem Freunde Antonius Musa Brasavolus, einem hervorragenden Arzte zu Ferrara, in der Hoffnung auf gute Aufnahme befestigt worden sei. Damit erweist sich auch die Behauptung Abraham Scultets,[1]) dass Palingenius schon im Jahre 1529 am Hofe Hercules II. gewesen sein soll, als hinfällig, denn in dem genannten Jahre war Hercules noch gar nicht Herzog von Ferrara.

Palingenius war wie alle Neulateiner, die sich an dem Libertinismus der Humanisten erfreuten und offene Gegner des römischen Wesens und Unwesens nach sich zogen.[2]) Aber Lutheraner war er nicht, wie Seckendorff[3]) behauptet, der ihn unter die lutherischen Gelehrten versetzt, welche am Hofe der Herzogin von Ferrara, Renée de France, Zuflucht und Ehrungen fanden. Palingenius mag wohl viel Gemeinsames mit den Protestanten gehabt haben; es mögen ihn namentlich seine Angriffe gegen Rom denselben nahe gebracht haben, aber Lutheraner kann er deswegen nicht genannt werden. Er bekennt sich mehrere Male im Zodiacus zum Katholicismus, dessen Autorität er anerkennt. „Praeterea multos Ecclesia sancta fuisse Affirmat, qui saepe Deos videre beatos. Credere cur nolim, cum sancta Ecclesia dicat?“ (Lib. XII, 515–517). Es handelt sich hier um die Propheten, die von Gott beseelt, Wunder thun und geheime Dinge erschliessen. Oder lesen wir die Schlussätze seiner Vorrede zum Zodiacus, worin er seine Gedanken der Censur der Kirche unterwirft: „Si tamen in tanto opere aliquid reperitur, quod a nostra religione aliquantum dissentire videatur, mihi minime imputandum censeo. Nam dum aliquando de rebus philosophicis loquor, diversorum philosophorum opiniones refero, praesertim Platonicorum Quae si falsa sunt, non ego, sed ipsi reprehendi debent: cum

1) Annales Evangelii passim renovati, Decas secunda, *ad annum 1529*, p. 248, Heidelb. 1620.

„M. Palingenius qui *tum* in aula Ferrariae Ducis Herculis II. floruit.“

2) Goedeke, Grundriss Bd. II, Buch IV. S. 119. Dresden 1886.

3) Historia Lutheranismi. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo. Lib. II. p. 122, num. 5, Lipsiae 1694.

mea sit intentio, a fide nunquam declinare. Quocirca in omnibus quae scripsi: *orthodoxae Ecclesiae me humiliter subiicio: eiusque censuram, ut virum Christianum decet, libenter accipio,*" Diese Beichte des freidenkenden Neulateiners, die zweifelsohne von der Furcht vor der beginnenden Gegenreformation eingegeben wurde, muss freilich mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Und dennoch entschlüpfte er der Inquisition nicht. Sein Zodiacus wurde auf den „Index librorum prohibitorum primae classis" gesetzt, und sein Leichnam soll sogar von den Mönchen ausgegraben und verbrannt worden sein. So berichtet ein Zeitgenosse des Palingenius, Lilius Gregorius Giraldi: „Legitur quoque Marc. Palingenii Zodiacus vitae: opus varium, multisque rebus ad instituendam vitam minime idoneum: quod nisi principi nostro Herc. Estensi nuncupatum foret, eius minime meminissem, *nam et post eius mortem in eius cineres saevitum est ob impietatis crimen.*[1]) Melchior Adamus schreibt von Christophorus Wirsungus: „Edidit praeterea (Wirsungus) Marc. Palingenii stellatensis *(cuius cadaver propter impietatis doctrinam in Italia exhumatum concrematumque fuit)* poemata doctissimis adjectis commentariis."[2]) Neuere Literarhistoriker wissen sogar genau die Zeit anzugeben, in der dieser Exhumationsprocess vorgenommen wurde. „Das Gedicht wurde 1538 von der Inquisition als ketzerisch verdammt und *1549* wurden sogar des Dichters Gebeine ausgegraben und verbrannt."[3])

Nachdem wir uns in dürftigen Zügen, so weit es möglich war, das Leben des Palingenius vergegenwärtigt haben, verfolgen wir jetzt das Schicksal seines Werkes. Was zunächst dessen Verbreitung anbelangt, so ist sie staunenerregend für jene Zeiten. Kaum ein Schriftsteller von heute, selbst einer der gelesensten, kann eine solche Anzahl, ich will nicht sagen Unmasse von Auflagen aufweisen. „On a une infinité d'éditions de ce Poème" sagt schon

1) De poetis nostrorum temporum, Dialogus II. p. 94. Florentiae 1551.
2) Vitae Eruditorum, Vitae Germanorum Philosophorum p. 117, Francofurti 1705.
3) Wiese und Percopo. Geschichte der italienischen Literatur, Leipzig und Wien 1899.

Bayle,[1]) und später gab es deren noch eine stattliche Menge. Ich lasse sie hier in chronologischer Reihe folgen, ohne den Anspruch zu erheben, alle aufgezählt zu haben. Das ist fast unmöglich. Ich bediene mich hierbei der Angaben Goedekes,[2]) die ich um ein Bedeutendes ergänze.[3]) Die erste Ausgabe von 1531 in Venedig lasse ich nach obigen Ausführungen, als jeden Anhaltes entbehrend, beiseite.

Basileae 1537 *	Paris 1564	Amsterod. 1598 *	Roterod. 1722
ibidem 1552	Lugd. 1566	Basil 1621	ibid. 1723 *
Lugduni 1552 *	Basil 1574 *	Stockholm 1621	Amster. 1723
ibid. 1556	Lugd. 1576 *	Amster. 1628	Hamb. 1736
Basil. 1557 *	ibid. 1577	Roterod. 1698	ibid, 1754
Lugd. 1559	Paris 1580 *	Leoburgi 1704	Roterod. 1772 *
Paris 1562	Lugd. 1581	Francof. 1704	Francof. 1783
Basil. 1563	ibid. 1584 *	Lugd. 1706 *	Basil. 1789
Lugd. 1563 *	ibid. 1589	Hamburg 1721	Lipsiae 1832 *
	Basil 1591	Francof. 1722	

Nicht mitgezählt sind die im XVI. Jahrh. in Polen, England und anderswo häufig gedruckten Ausgaben des Zodiacus, die ich leider infolge Mangels an entsprechendem Material nicht angeben kann. Aber das Aufgezählte wird ungefähr einen annähernden Begriff von der Verbreitung und Gelesenheit des Buches geben.

Es nimmt daher nicht Wunder, wenn in der Gelehrtenwelt zahlreiche Kritiken des Zodiacus auftauchten, die natürlich nach dem jeweiligen religiösen oder wissenschaftlichen Standpunkt des Kritikers gefärbt sind. Strenge Katholiken beurtheilen den Dichter nicht gerade schmeichelhaft, Gesinnungsgenossen erheben ihn mit Lobsprüchen in den Himmel. Ein Beleg für erstere ist die schon angeführte bissige Bemerkung Giraldi's, der den Zodiacus ein „opus ad instituendam vitam minime idoneum" nennt und ihn nicht erwähnt hätte, wenn er nicht dem Herzog Hercules gewidmet wäre; und der gleich darauf folgende Bericht über die Schändung des Leichnams des Ketzers scheint ihm so recht Freude zu machen. Julius Caesar Scaliger

1) Dictionnaire hist. et crit. Tome IV. p. 464. Amsterdam 1734.

2) Grundriss, II. Bd., IV. Buch, S. 120. Zweite Auflage, Dresden 1886.

3) Die mit * versehenen Ausgaben habe ich teils selbst aufgefunden, teils ihre Kenntniss anderen diesbezüglichen Büchern entnommen.

sagt vom Zodiacus: „Palingenii poema totum satyra est; sed sobria, non insana, non foeda. Ejus dictio pura, versus ac stilus in imo genere dicendi. Quare si noluit melius, ne a nobis quidem id tentandum est etc.[1]) Georgius Richterus nennt den Palingenius einen „Poeta Christianus, Philosophus simul et Theologus insignis".[2]) Pierre Bayle ist ganz des Lobes voll für Palingenius. Und zuletzt noch eine Aussage aus deutscher Feder: „Das Gedicht ist bey allem Mangel an wahrem Dichtergeiste und ungeachtet der bis zur Ungerechtigkeit trüben Ansicht, welche der Verfasser von seiner Zeit hat, sehr interessant und anziehend."[3]) Als Illustration mögen diese verschiedenen Ansichten genügen. Im Laufe dieser Abhandlung werde ich übrigens bemüht sein, objektiv darzulegen, wie es sich in Wirklichkeit mit dem Zodiacus verhält, und wie es um den Dichtergeist des Verfassers und seine Ansicht von der damaligen Zeit bestellt ist.

Doch kehren wir vorerst noch einmal zum Schicksal des Werkes zurück. Entsprechend der allgemeinen Verbreitung desselben schritt man auch in den verschiedenen Ländern zu Umarbeitungen und Uebersetzungen desselben in die Volkssprache, namentlich da, wo der kirchenfeindliche Geist, d. h. die Reformation, Wurzel gefasst. Von den oben angeführten Ausgaben fällt der überwiegende Teil gerade auf diese Länder. Diejenigen, die das allgewaltige Latein hassten oder desselben nicht hinreichend mächtig waren, die weniger Gebildeten, wollten ebenfalls lesen. War es doch das XVI. Jahrhundert, wo Ronsard in Frankreich, Luther in Deutschland, Rej und Kochanowski in Polen dem Latein den Todesstoss versetzten und die ewig grünende Volkssprache zu Ehren brachten. Diese Reaction, die sich zuerst namentlich in den unteren Gesellschaftsschichten bemerkbar machte, verlangte in der Muttersprache geschriebene Bücher. Die nationalen Schriftsteller jener Zeit beeilten sich, diesem brennenden Wunsche nachzukommen. Wenn ihre dichterische Begabung nicht aus-

1) Poetic. Lib. VI. p. 792, 793. Editio tertia, apud Petrum Santandreanum 1586.
2) Orationes XXVII, 150. Norimb. 1638.
3) Ebert, Bibliogr. Lexicon, T. II. p. 291. Leipzig 1820.

reichte, um Selbständiges zu schaffen, hielten sie in der humanistischen Literatur Umschau und verarbeiteten oder übersetzten, was ihnen am nächsten lag. Der „Zodiacus" war damals ein allbekanntes Buch, — was Wunder, wenn auch er übersetzt wurde.

Die meisten dieser Uebersetzungen sind heute schwer zugänglich; entweder sind sie verloren gegangen, oder liegen vergessen unter dem Staube alter Bibliotheken. Bibliographien und ähnliche Werke bürgen jedoch für die Existenz derselben. So wurde der „Zodiacus" von Rivière in französischen Versen nachgeahmt unter dem Titel „Le Zodiaque poétique, ou la philosophie de la vie humaine," Paris 1619[1]). François de la Monnerie übersetzte ihn mit Anmerkungen (Haag 1731, 2 vol. — 12; wiedergedruckt unter neuem Titel London 1733[2]). Verschiedene französische Schriftsteller versuchten sich in Bearbeitungen einzelner Partien des Zodiacus, u. A. Scévole de Sainte Marthe (1536—1623), der in seinen „Imitations" zwei Nachahmungen des Palingenius liefert[3]). Ueber Scévole de Ste Marthe berichtet La Croix du Maine folgendes: „Ce Seigneur de Sainte Marthe est tellement heureux en ses compositions et si bien né à la poésie latine et française, qu'il a bien mérité de tenir les premiers ou seconds rangs entre ceux qui se font admirer pour leurs beaux vers et doctes ouvrages, soit en latin ou en français, comme il a montré par ses bien limées et polies imitations du docte Poète italien Marcel Palingène, lequel il a traduit avec tant de grâce, que cela a détourné plusieurs d'y mettre la main, qui auparavant s'étaient délibérés de le traduire en notre langue. Il promet de continuer toute la version entière du Zodiaque du dit Palingène mais il n'en a fait imprimer encore qu'une partie, avec ses autres poésies françaises, qu'il a intitulées „Les premières oeuvres," contenant quatre livres d'imitations et traductions recueillies de divers poètes

1) Brunet, Manuel du Libraire, Tome IV. p. 317. Paris 1863.

2) Moreri, Grand Dictionnaire historique, Tome VIII. p. 32, Paris 1759, und Ebert, Bibliographisches Lexicon, II, 291.

3) Deux Discours imités du latin de Palingène: a) De l'Amour, p. 204—208. b) A Phoebus et aux Muses, p. 208—210. „Les oeuvres de Scévole de Sainte Marthe." Paris 1629.

grecs et latins, imprimées à Paris chez Fédéric Morel l'an 1569." [1]) Antoine du Verdier führt in seiner zusammen mit der des La Croix du Maine veröffentlichten Bibliothèque Française ebenfalls unter den Poesien de Ste Marthe eine Bearbeitung des Zodiacus an und liefert dann eine Probe davon.[2]) Einer von den auf dem Titelblatt verzeichneten Kommentatoren der neuen Ausgabe der „Bibliothèque" des La Croix du Maine bemerkt zu obigen Angaben, dass Scévole de Ste Marthe unter seinen franz. Poesien auch einige Nachahmungen des Palingenius geliefert habe, jedoch seine versprochene vollständige Uebersetzung des Zodiacus nicht erschienen sei (p. 402). Derselbe Kommentator fügt noch hinzu, dass ungefähr vor 36 Jahren (vor dem Erscheinen der neuen Ausgabe der „Bibliothèque") eine schlechte französische Uebersetzung des Zodiacus in 2 Bänden veröffentlicht worden sei (p. 402).

In England wurde der Zodiacus mit Erfolg von Barnabee Googe übersetzt (bei Henry Denham, London 1565, 16 goth.), welche Uebersetzung noch zwei weitere Auflagen erlebte (London 1576 und 1588, — 4).[3])

Von deutschen Uebersetzungen nennt Ebert [4]) mehrere: von Johann Spreng,[5]) von Franz Schisling (Leipzig und Wien 1785, — 4), von Jos. Pracht (München 1806, — 8, 2 Bde) Dank einem glücklichen Zufall, der mir ein Exemplar der rotterdamer Ausgabe des lateinischen Originaltextes von 1722, das sich auf der Stadtbibliothek in Zürich befindet, in die Hände gespielt hat, bin ich in der Lage, noch eine deutsche Uebersetzung anzuführen. Auf dem

1) „Les Bibliothèques Françaises" de la Croix du Maine et de du Verdier Sieur de Vauprivas. Nouv. édit. Paris 1772. T I. p. 400, 401, 402.

2) Bibliothèque française. Paris 1773, T. V. p. 462 fg.
L'argument du Livre du Zodiaque de la vie, par Marc. Palingène, Poète latin:
„Je veux maints beaux discours diversement écrire,
„Et toujours ne veux pas arrêter mon navire,
„En un même courant": etc.

3) Brunet, Manuel du Libraire, Tome IV, 318, Paris 1863.

4) Bibliographisches Lexicon, II, 291.

5) Marc. Pal. Stellati, des weitberühmten und hocherleuchteten Poeten zwölf Bücher, zu Latein „Zodiacus vitae", das ist Gürtel des Lebens genannt, gründlich verdeutscht und in Reimen verfasst. Gedruckt zu Frankfurt 1564. Zweite Ausgabe in Augsburg 1590. Von neuem corrigirt und gebessert, zu Laugingen gedruckt durch Leonhard Reinmichel, anno 1599. (Goedeke bringt diesen Titel in seinem „Grundriss").

Einbande des genannten Exemplars hat nämlich ein Leser Allerlei niedergeschrieben, was ihm von Palingenius und dessen Werk bekannt war. Nachdem er sich etwas über den wahren Namen des Autors verbreitet, verschiedene Quellen und auch die Uebersetzungen Spreng's und Schisling's erwähnt hat, von welchen er erstere „sehr schlecht" und letztere „sehr getreu und fliessend" nennt, — giebt er an, er kenne auch „einen Versuch einer Uebersetzung des Thierbriefes (!) des Lebens, aus dem Lateinischen in gebundener Schreibart übersetzt von W. Machenau (Halberstadt 1743).[1])

Pierre Bayle[2]) macht u. a. darauf aufmerksam, dass Barthius[3]) eine *lateinische* Nachahmung dieses Werkes herausgegeben hat, die den Titel führt: „Zodiacus vitae Christianae; Satyricon pleraque omnia verae sapientiae nupteria singulari suavitate enarrans." Barthius hat ebenso wie Palingenius sein Werk in 12 Bücher eingeteilt, von denen jedes den Namen eines Zeichens des Zodiacus trägt. —

In Polen, wo der Humanismus schon seit langem Einkehr gehalten, war es Mikołaj Rej, der Vater der polnischen Nationalliteratur, welcher den „Zodiacus" zur Grundlage eines seiner bedeutendsten Werke gemacht hat. Es ist dies der „Wizerunek własny żywota człowieka poczciwego." Ueber die Genesis des Rej'schen Werkes war man sich in Polen bereits früh im Klaren. Schon Kochanowski weiss sie anzugeben:

> Nec primus rupes illas peto. *Rejus* eandem
> Instituit ante viam....
> Et meruit laudem, — seu parvum fleret Joseph
> Letho fraterna pene datum invidia;
> Sive *Palingenii exemplum Musamque secutus*
> Quid deceat caneret, dedeceatque viros.
>
> Eleg. II. 13.

1) Bestätigt wird dieses in Carl Friedr. Flögels „Geschichte der komischen Literatnr." II. Bd, S. 189 fg. Leipzig u. Liegnitz 1785.

2) Diction. hist. et crit. T. IV. p. 464. Amsterdam 1734.

3) „Michael Barthius aus Annaberg hat 1570 gelebet und einige Carmina, welche in den Delitiis Germanorum stehen, wie auch notas in Bucolica Vergilii verfertiget" Jöcher. Gelehrten-Lexicon I. S. 339. 3. Aufl. Leipzig 1733.

Das Verhältniss dieses Werkes zum Zodiacus soll in dieser Abhandlung beleuchtet werden. Bevor wir jedoch dazu übergehen, mögen die bisherigen Ergebnisse der polnischen Kritik auf diesem Gebiete resumirt werden. Sie sind weder umfangreich noch erschöpfend. Der Aesthetiker Aleksander Tyszyński war der erste, welcher in seinen „Literarischen Skizzen“[1]) das Verhältniss beider Autoren einer Prüfung zu unterziehen versuchte. Während er ausführlicher vom „Wizerunek“ handelt, beschränkt er sich auf eine Nebeneinanderstellung von nur drei oder vier Stellen aus beiden Werken und giebt nur sehr wenig Positives vom Zodiacus. Ausführlicher verbreitet sich darüber Stanisław Ptaszycki in der Vorrede zu seiner vortrefflichen Ausgabe des „Wizerunek“[2]). Er vergleicht darin das erste, zweite und fünfte Buch mit den entsprechenden Büchern des Zodiacus, jedoch anspruchslos, ohne Consequenzen zu ziehen und nur, um den Leser in das zu behandelnde Gebiet einzuführen. Gegen Ende sagt er selbst, er hätte nicht Alles gegeben; *eine gründliche Erforschung des Verhältnisses beider Werke zu einander sei Gegenstand eines besonderen Studiums.* Dieser Schlusssatz war es, der mir den Gedanken eingab, die von Ptaszycki aufgenommene Untersuchung weiter fortzuführen und die Ergebnisse derselben zu einer Abhandlung zu verwerten. Ich habe beide, zusammen an die 20,000 Verse umfassenden Werke Wort für Wort verglichen und bin dabei zu Resultaten gelangt, die von meinen Vorgängern, welche dem Gegenstand weniger Aufmerksamkeit und Zeit widmeten, nicht erreicht werden konnten. Zuletzt sei noch auf das vor ein paar Jahren erschienene Buch des Herrn Dr. St. Windakiewicz „Mikołaj Rej z Nagłowic“[3]) hingewiesen, in welchem verschiedentlich über das Verhältniss des Wizerunek zum Zodiacus gesprochen wird, und auf welches ich im Laufe dieser Arbeit öfters werde zurückkommen müssen.

1) Wizerunki polskie. Zbiór szkiców literackich, Warszawa 1875.
2) Petersburg i Warszawa 1881 -88.
3) Kraków 1895.

II.

Die Glanzperiode der Renaissance ging ihrem Ende entgegen. Der ewige Fluch der Menschheit, der keinen langen Frieden und kein Wohlgedeihen duldet, brach auch hier mit furchtbarer Gewalt herein. Jener Fluch — das ist die Uebercultur. Die Renaissance artete aus, musste ausarten; es geschah mit diesem zweiten Altertum, was mit dem ersten geschehen ist. Die Sinnlichkeit, bis zum Aeussersten gespannt und aufgereizt durch den berückenden Zauber der nackten Schönheit, stiess die Menschen, diese kraftstrotzenden, mittelalterlichen Naturen, in eine geistige und körperliche Decadenz, die in Unzucht, Lästerung, Mord und Hohn ihre Genugthuung findet. Eine allgemeine Abstumpfung des feinen Gefühls machte sich in erschreckender Weise geltend. Die Gelehrten, die bisher, einer friedlichen Familie gleich, nur der Forschung und dem geistigen Genuss derselben ergeben waren, sinken von ihrer Höhe herab, beginnen sich in kleinlicher Weise grimmige Fehde anzukündigen. Der Neid war der Hauptbeweggrund. „Sobald sie dann anfingen, sich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Blitzschnell gehen sie von wissenschaftlichen Gründen zur Invektive und zur bodenlosesten Lästerung über; sie wollen ihre Gegnern nicht widerlegen, sondern in jeder Beziehung vernichten....“[1]) Und derselbe Autor fährt fort: „Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermässige, glänzende Verwöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äusseren Daseins, so dass Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluss des Altertums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die seinige mitzuteilen.... Gerade weil sie das Altertum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffassten, mussten sie hier in Nachteil geraten. Dass es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte,

1) J. Burckhardt, Cultur der Renaissance in Italien. Bd. I, S. 312. 3. Aufl. besorgt von Ludwig Geiger, Leipzig 1877.

das war nicht mehr Schuld Einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung."[1]) Dieses Jahrhundert, von dem Burckhardt spricht, war schon längst vorüber. Ganz Italien lag in Zank und Hader. Bekannt sind die blutigen Regierungen und Kriege der Fürsten, die Päpste nicht ausgenommen. Ein sittlicher Verfall an allen Ecken und Enden. Die Kirche war ohnmächtig und konnte keinen Einhalt bieten. Herrschte doch im Kirchenstaat und am päpstlichen Hofe dieselbe dumpfe, mit Blutdampf erfüllte Atmosphäre, sassen doch auf dem Stuhle Petri unwürdige Menschen, deren Treiben die Gläubigsten empören und Hohn hervorrufen musste. Und um dieser Schmach und diesem Unglück gleichsam die Krone aufzusetzen, erstand im Norden bei den „Barbaren", wie die Deutschen von den Italienern genannt wurden, ein kecker Augustinermönch, der, die Protestrufe Tausender in seiner Brust vereinigend, die Fackel der Empörung dem erschrockenen, aus einem wüsten Traum aufwachenden Rom vor die Augen hielt. Das Papsttum raffte sich auf, — es begann die Gegenreformation. Dieser Feldzug führte zwar zum Siege der Kirche, aber wie teuer musste er erkauft werden! Rom blieb Rom, aber nicht mehr Hauptstadt des Orbis terrarum in geistlichem Sinne. Halb Deutschland, England, Schweden u. s. w. kündigten ihm den Gehorsam, und unter den scheinbar kirchentreu gebliebenen Ländern gab es genug Elemente, um das Feuer zu schüren und Ansteckung zu verbreiten.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint uns das Auftreten der neulateinischen Diktatiker jener Zeit als nichts Unerwartetes. Sie sind eine Zwittergeburt der nunmehr anbrechenden neuen und der verflossenen Epoche; beider Merkmale sind auf ihren Werken ausgeprägt. Der Humanismus gab ihnen die Form, die Reformation, im zweideutigen Sinne des Wortes, den Inhalt. Palingenius ist der Typus dieser Dichterklasse. Er steckt noch bis an den Hals im Humanismus, aber seine Ideen sind von der Notwendigkeit einer Besserung der herrschenden Zustände eingegeben.

1) Ebendaselbst, Bd. I. S. 313.

Wenden wir uns jetzt nach Polen. Eine kurze Skizze der Fortschritte der Renaissance daselbst und der polnischen Verhältnisse im XVI. Jahrhundert wird hier erforderlich sein, um das Werk Rej's zu verstehen.

Die ersten, einigermassen greifbaren Einwirkungen der italienischen Renaissance auf Polen lassen sich schon im XIV. Jahrhundert am Hofe Casimirs des Grossen und in der Person des Königs wahrnehmen. Sie sind erkennbar in der Prachtentfaltung der Höflinge, prägen sich aus in den weichen Zügen Elisabeths, der Gattin Casimirs, und offenbaren sich am deutlichsten in der Einführung des römischen Rechts durch den König an der neugegründeten (1364) Universität Krakau[1]), dieser später so hochberühmten Lehranstalt, an welcher die Kämpfe zweier Welten, zweier Weltanschauungen ausgefochten werden sollten. Diese Anfänge werden zwar bald gedämpft und überschattet von den mittelalterlich angehauchten Zeiten eines Zbigniew Oleśnicki. Allein die Renaissance war etwas mehr als eine gewöhnliche Geistesströmung, die in irgend einem Lande hervorbricht und bald wieder verschwindet. Die ganze civilisierte Welt war damals von den Schwingen des antiken Geistes in Bewegung gesetzt, wie hätte Polen ihm widerstehen können? In der Dämmerung der Zeiten Oleśnicki's beginnt's zu gähren und die lange von schweren Wolken verhüllte Morgenröte der Renaissance beginnt über die Berge alter Vorurtheile hinweg ihr Licht auf Polen auszugiessen. Długosz, hervorgegangen aus der Schule Oleśnicki's, jenes Grundpfeilers der Kirche und des Mittelalters in Polen, klagt über den Wandel der Zeiten, über Sittenverderbniss und Mangel an Gehorsam der Kirche gegenüber. „Polen, heraustretend aus dem XIV. Jahrh. mit jenem Vorrat europäischer Civilisation, welche ihm in Eile durch die gewaltige Wirksamkeit Casimirs d. Gr. aufgedrückt wurde, zu grossen Thaten von Männern seiner Schule berufen, trat in das Conzert europäischer Fragen mit einer Energie, wie sie jungen und frischen Nationen eigen ist, mit Gier alles das verschlingend, was ihm Europa darbot. Daher

1) Józef Szujski, Odrodzenie i Reformacya w Polsce. S. 3,4.

unter Führung der krakauer Universität, die von Casimir fast ausschliesslich zur Pflege der Rechtswissenschaft angelegt war, eine Schaar im kanonischen und römischen Recht bewanderter Legisten; daher ein früher und hervorragender Anteil unserer Legisten am Constanzer Concil, ein Anteil, der in Sachen Huss' und der Ordensritter sich auf die radikale Seite hinüberneigte; daher ein ähnlicher Anteil unserer Kanonisten und Theologen am Basler Concil, die sich für den Grundsatz der Ueberlegenheit des Concils über den Papst erklärten. Junge Völker bewegen sich in Extremen und greifen immer nach dem, was am frischesten und grellsten ist. Daher endlich die frühzeitigen, durch ihre Frühzeitigkeit fast staunenerregenden Sympathien für den italienischen Humanismus, ein Sichpreisgeben den Einflüssen desselben, ein Jagen nach seinen Erzeugnissen, welches der höchsten Intelligenz um die Mitte des XV. Jahrh. eigentümlich ist." [1]) Die Anteilnahme unserer Gelehrten am Basler Concil eröffnete Polen den Weg zum basler Büchermarkte, von dem aus bald eine Menge humanistischer Codici und klassischer Autoren nach Polen strömte. Wir bekommen die lateinischen Werke Boccaccio's und Petrarca's, die Schriften Gerson's, Pierre d'Ailly's, Clemangi's, Wilhelm Occam's, ferner Werke Lucan's und Cicero's, denen bald darauf eine neue Flut römischer Classiker folgte. — Charakteristisch ist das Verhältniss Zbigniew Oleśnicki's, des hervorragendsten Mannes in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. in Polen, zu Aeneas Sylvius Piccolomini, dem späteren Papst-Humanisten Pius II. Letzterer schickt Oleśnicki auf dessen Bitten die Sammlung seiner vom Humanismus handelnden Briefe, die sich bald in zahlreichen Abschriften in Polen verbreiteten. Diese Sendung begleitete ein damals bekannter humanistischer Roman „Euryalus und Lucretia". Also auch Oleśnicki, der Vertreter des Mittelalters, neigt gegen Ende seines Lebens zum Humanismus hin, was nicht ohne Einfluss auf seinen Günstling Długosz (1415 - 1480) geblieben ist.

Jedoch als der hervorragendste erste Humanist im gan-

1) Szujski, Odrodzenie, S. 6, 7.

zen Sinne des Wortes tritt uns Gregor von Sanok entgegen. Die Scholastik erschien ihm fade und nicht ausreichend, weshalb er sie zum alten Kram warf. Er ging nach Italien, wo er an der Quelle die Genüsse der antiken Bildung mit vollen Händen schöpfte. Nach Polen zurückgekehrt las er an der Universität Krakau, zum Erstaunen seiner Kollegen, zum ersten Mal — Vergil und stellte sich so, als deren berufenster Anwalt, in den Dienst der neuen Richtung, der zu huldigen er auch dann nicht aufhörte, als er zum Erzbischof von Lemberg ernannt wurde. Ganz in den antiken Classikern aufgehend sah er die Religion nur als Mittel an, um die Massen des Volkes in Schranken zu halten. Bei diesem Manne fand Schutz und Freundschaft der zweitgrösste Humanist des XV. Jahrh. in Polen, Philipp Kallimach Buonacorsi (geb. 1437 in San Geminiano, gest. 1496), welcher wegen seines trotzigen Auftretens dem Papste gegenüber sich aus Italien flüchten musste. Nach dem Tode Gregors von Sanok (1477) wird Kallimach die erste Instanz in Sachen der neuen Bildung. Erzieher der Kinder Casimir's des Jagiellonen, später Freund und erster Berater König Johann Alberts, wird er der einflussreichste Mann in Polen. Er beschirmt die fremden humanistischen Ankömmlinge, er ruft nach Polen und beeinflusst den berühmten Conrad Celtes und sorgt nach Kräften, die neue Geistesrichtung in Polen zur Geltung zu bringen, namentlich an der Universität Krakau. Hier beginnt nun um das Jahr 1500 der Kampf zwischen den Alten und den Neuen. Der Humanismus, welcher schon in die höchsten weltlichen und geistlichen Sphären eingedrungen wer, begehrte auch an der Universität Einlass. Die Wogen der geistigen Völkerwanderung, welche um jene Zeit bereits hoch gingen, begannen auch in Polen ihren Schaum abzusetzen. Die Elemente dieser Völkerwanderung, bestehend aus wandernden Scholaren, Clerici, Pauperi oder wie sie sich nur immer nannten, durchzogen die Länder nach allen Richtungen hin, mit Stock und Ranzen bewaffnet, in dem sich einige Heller und ein Dutzend Exemplare lateinischer Classiker befanden. Sie kamen auch nach Polen, angezogen von dem Ruhm der krakauer Universität. Aus diesen Ankömm-

lingen, die mit den polnischen Humanisten bald gemeinsame Sache machten, rekrutirte sich die Streitmacht, welche gegen die Universität und die „Alten", die darin sassen, im Sturme vorging. Im Jahre 1500 zählte die Universität Krakau 508 aus allen Ländern herbeigeströmter Studenten.[1]) Es entspann sich ein erbitterter Kampf. Die Jugend, welche die Humanisten als eine fortschrittliche, populäre Partei ansah, ging in ihr Lager über und ergriff Stellung gegen die Vertreter des Mittelalters, die als Professoren vom Katheder herab alte, bekannte Dinge vortrugen. Die Regierung begünstigte die neue Richtung. Allein nur langsam brach sich der Humanismus an der Universität Bahn. Für die Studien Cicero's war die Universität damals noch nicht vorbereitet; deshalb lehrte der Humanist zu Hause. Das plötzliche Verschwinden Celtes' aus Krakau erklärt sich dadurch, dass dieser Mann gegen die Universität nichts auszurichten vermochte. Bald jedoch musste auch sie nachgeben.

So allmählich fortschreitend beginnt der Humanismus in Polen im XVI. Jahrh. erst recht hohe Wellen zu schlagen. Nur ist nicht mehr Krakau die enge Bühne, auf der sich dieser Prozess entwickelt, sondern ganz Polen. Von den Höhen des Thrones bis zu den breiten Schichten des gemeinen Adels, ja noch tiefer, Allen und Allem hat der Humanismus sein Merkmal aufgedrückt. Die beiden letzten Jagiellonen waren Humanisten. Auf dem Throne sass als Gattin Sigismunds I. die schöne Bona Sforza, jene Personifikation der italienischen Renaissance in Polen. Sie brachte, gefolgt von einer Schaar ausländischer Höflinge, nach Polen, was Italien an Gutem wie an Bösem zu Tage gefördert. Das Böse überwog hier leider. Allgemeiner Sittenverfall, Ausschweifung, Intriguen, Simonie, kurz alle Laster, die in der damaligen Geschichte Italiens eine solch traurige Rolle spielten, Alles das verpflanzte Bona nach dem jungfräulichen Polen, welches diesen exotischen Reizen nicht zu widerstehen vermochte, und welches ihnen auch unterlag. Von da ab datirt der Anfang vom Ende

1) J. Kallenbach „Les Humanistes Polonais" Seite 3. Fribourg (Suisse) 1891.

Polens, und Bona Sforza nimmt unter den Totengräbern unserer Nation nicht den letzten Rang ein. — Die Krakauer Universität tritt zwar zurück von der Höhe einer Weltanstalt, aber die Thore nach dem Westen standen offen. Die polnische Jugend geht massenweise nach dem Auslande, um an italienischen, französischen und deutschen Hochschulen ihre Bildung zu vervollkommnen. Die Möglichkeit dieser kostspieligen Reisen wurde gegeben durch die plötzliche allgemeine Bereicherung des Landes infolge der Wiedergewinnung des Wasserweges nach dem baltischen Meer, was den Export von Getreide ermöglichte. Doch davon später. Die ins Ausland ziehende und von dort heimkehrende Jugend war natürlich der beste Vermittler zwischen dem Mutterlande und dem sich neugestaltenden Westen. Die Folge hiervon war, dass Polen in geistiger Hinsicht, in Sachen der feinen Bildung, es nunmehr mit allen anderen Ländern aufnehmen konnte. Allein eine plötzliche Katastrophe hemmte den Fortschritt dieser Bildung. In den Aufschwung des geistigen Niveau's, in das feine Netz europäischer Gedanken, welches sich über Polen auszuspannen begann, griff jäh die Reformation. Dieses Ereigniss kam für Polen unerwartet, war aber im Grunde doch nicht unvorbereitet. Die Keime lassen sich in dem humanistischen Prozess, den Polen durchgemacht, aufdecken. Der Humanismus mit seinem heidnischen Anstrich hatte von Natur etwas an sich, was den Anschauungen der Kirche zuwiderlief. „Die grossen Männer, sagt Szujski, bemerkten es nicht, sie bemerkten es nicht, weil sie selbst unter dem Einflusse seines Zaubers standen, dass der Humanismus das mit sich brachte, was der aristotelische Averroismus nicht mit sich trug: eine Abwendung der Gedanken, Gefühle und der Phantasie vom Christentum, eine Anfüllung derselben mit heidnischen Gedanken, Gefühlen und Bildern". Aeneas Sylvius sah ebenfalls nicht voraus, was kommen sollte, da er, als Vertheidiger des Humanismus auftretend, an Oleśnicki folgende Worte richtete: „Was ist daran Wunderbares, wenn ich die weltliche Weisheit wegen der Schönheit ihres Ausdruckes und der Herrlichkeit ihrer Gestalt, aus einer Sklavin und Heidin zur Chris-

tin machen will; was an ihr von Tod, Abgötterei, Irrtum, sinnlicher Leidenschaft haftet, trenne ich ab und verwische ich; ich bemühe mich, aus ihr eine neue, reine Frucht für den Herrn der Heerschaaren hervorzubringen, damit sie der Familie Christi zum Nutzen gedeihe.“ [1]) Gerade diese Verbindung des Heidentums mit dem Christentum war fatal, und das Erzeugniss derselben entsprach keineswegs den Berechnungen des gelehrten Mannes.

In Polen sah man anfangs gleichgültig der in Deutschland vorsichgehenden Reformation zu, man begrüsste sie sogar mit Pamphleten. Bald jedoch wurde auch dieses Land in Mitleidenschaft gezogen. Die kampfführenden Parteien, d. h. die Humanisten und die Verteidiger des Mittelalters, schlossen Waffenstillstand, da das neue Ereigniss ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Der Kampf änderte seine Physiognomie: es waren jetzt die Anhänger der neuen Lehre und die Katholiken, die sich Fehde ankündigten. Ueberall, sei es im Parlament, sei es im Kreistag, sei es auf offener Strasse, überall gerieten sie an einander. Pamphlete, Streitschriften flogen aus einem Lager ins andere hinüber, Streitschriften in *polnischer* Sprache! War die Bewegung doch auf die grossen Volksschichten berechnet, die lateinisch nicht verstanden. Das mag einer der Gründe gewesen sein, weshalb der Protestant Rej polnisch schrieb.

Die weiteren Schicksale des Protestantismus in Polen zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Hier soll nur noch an einen Punkt angeknüpft werden, der oben kurz gestreift wurde: die plötzliche Bereicherung des Landes und ihre Consequenzen. „Durch den Frieden von Thorn (1466), in welchem Polen die Weichselmündung wiedergewann, wurde ein neuer Exportweg nach dem baltischen Meere blossgelegt. Die adeligen Grundbesitzer, die mit dem auf einem fruchtbaren Boden herrlich gedeihenden Getreide bisher nichts anzufangen wussten, fanden auf einmal einen Absatzweg für ihre Produkte, und diese zunehmende Getreide-

1) Citirt von Szujski, Odrodzenie, S. 9.

ausfuhr brachte massenhaft Geld nach Polen.“ [1]) Wie heute Amerika, so war damals Polen die Kornkammer Europas. Nicht nur die Grossgrundbesitzer, auch der gewöhnliche Adel füllte seine Taschen. Um auf der Höhe zu bleiben, suchte man jede Hand breit Erde auszunutzen. Dazu waren aber vermehrte Arbeitskräfte nötig. Wer musste herhalten? — der Bauer. Der polnische Bauer, welcher sich bisher noch einer relativen Freiheit erfreute, sank jetzt allmählich zum Vieh herab im traurigsten Sinne des Wortes. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt entwickelte sich diese Leibeigenschaft, bis sie um den Anfang des XVII. Jahrh. ihren Höhepunkt erreichte. Dieses anmassende Vorgehen des Adels dem Bauern gegenüber wurde bald offiziell sanctionirt durch die Landtage. Begann doch schon damals die grosse Masse des Adels sich gegen die Regierung aufzulehnen und Gesetze, die ihm willkommen waren und seiner Freiheit weiteren Spielraum gewährten, gewaltsam durchzuführen. In dieser einzig in ihrer Art in der Weltgeschichte dastehenden polnischen Republik mit einem König an der Spitze war damals alles möglich. Der Adel wuchs der Regierung über den Kopf, beschränkte auf ein Minimum die Gewalt des Königs, — der Adel war alleiniger Herrscher. Städter und Bauer hörten auf, für ihn zu existiren. Reich, gebildet schaltete und waltete er nach Belieben, folgte nur seinen Capricen. Die Administration geriet ins Stocken, auf den Landtagen wurde viel geredet, wenig gethan, gerichtliche Prozesse zogen sich ins Unendliche hin, wobei jedesmal der den Kürzeren zog, der den Beutel nicht öffnen konnte, das heisst der Arme, der Bauer. Das Schulwesen, vor allem die Universität Krakau, dieser Ruhm Polens, beginnt zu sinken, man hat keine Zeit mehr, sich mit derartigen Sachen zu befassen, — auf der parlamentarischen Tagesordnung stand ja die Reformation! Der Adelige des XV. Jahrh. mit seiner patriarchalischen Färbung, der nur seiner Familie und den hohen Interessen des Vaterlandes lebte, beginnt sich in einen Don Juan ersten Ranges umzuwandeln. Das Familienleben tritt zurück vor dem Ge-

1) J. Kallenbach, Les Humanistes Polonais, S. 7—8.

sellschaftsleben; man besucht sich gegenseitig, oft sogar ungeladen, bringt ganze Tage und Nächte mit wüsten Gelagen zu, kleidet sich prunkvoll, nach fremdem Muster, und kennt in keiner Beziehung Mass. Fassen wir das Alles zusammen, so haben wir eine, wenn auch nur schwache Silhouette jener Zeit.

Versetzen wir nun in dieses Milieu unseren Mikołaj Rej (1505—1569). Was den Menschen anbetrifft, ist er ein Kind seiner Zeit; was den Dichter und Denker angeht, steht er über derselben. Man darf diese Zweiheit seiner Natur nicht aus den Augen verlieren, wenn man ihn richtig beurteilen will. Von Hause aus lebhaft, kerngesund, in der Jugend ein Taugenichts, der, anstatt über der lateinischen Grammatik zu schwitzen, lieber die Schule schwänzte, um sich unter freiem Himmel herumzutummeln, änderte er sich auch in vorgeschrittenem Alter nicht sonderlich, nur dass er später, zur Einsicht gelangt, die Lücken in seiner Bildung fleissig auszufüllen sich bemühte und die humanistische Literatur des Westens studirte. Gegen Ende seines Lebens wurde er ernst, sein religiöser Hass milderte sich, und, des guten Lebens satt, vielleicht von Gewissensbissen gepeinigt, machte er es sich zur Aufgabe, seine Zeitgenossen vom lasterhaften Lebenswandel abzulenken. Aber in vollem Mannesalter machte er alles mit, was ein Szlachcic jener Zeit durchmachte. Am Tage zechte er im Freundeskreis, die Nacht verbrachte er mit Schreiben, was sich nur durch die unverwüstliche Natur des Dichters erklären lässt. Beliebt wie er war, und diese Beliebtheit verdankte er seinem steigenden literarischen Ruhme und seinem unerschöpflichen Witz, reiste er umher und war überall gern gesehen. Ein richtiges Gelage erhielt durch ihn erst seine echte Weihe. Und wenn dann die Zechgenossen, des süssen Saftes voll, auf der Ofenbank oder unterm Tisch zu einem seligen Schlummer zusammenbrachen, war es Rej, der, allein nüchtern geblieben, philosophische Betrachtungen anstellte. Gleichsam wie von Ekel und Abscheu erfüllt ob des lüderlichen Lebens, das er führte, und um sich über die Nöte eines elenden Wirklichkeitsdaseins hinwegzutäuschen, griff er zur Feder und geisselte in langen

Tiraden die Ausschweifungen der Menschen, wobei er aber vergass, dass ein Mensch, der Rej hiess, selbst nicht besser war. Seine Natur war nun einmal so; ohne lustige Gesellschaft konnte er nicht leben, obwohl es ihn später immer reute. Die Folgen solcher Trinkgelage, jene Katzenjammerstimmung, hat er vortrefflich und mit realistischer Treue im „Wizerunek" wiedergegeben; diese Stellen gehören zu den gelungensten.

Doch man darf nicht glauben, dass Rej weiter nichts that, als vor dem Kruge zu sitzen. Rej war ein tüchtiger Wirtschafter und eifrig auf die Vermehrung seines ohnehin schon beträchtlichen Vermögens bedacht. Der Drang nach Cultur machte sich auch in dieser Richtung bei Rej geltend. Oede Landstriche West-Rutheniens suchte er urbar zu machen; er legte Städte und Dörfer an. Die heutigen Judennester Oksza und Rejowiec verdanken ihm ihre Gründung. Der Aufenthalt in seinen musterhaft bebauten Domänen, wo ein den leutseligen Herrn liebendes Völklein rührig arbeitete, gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen.[1]) Neben diesen kolonisatorischen Bestrebungen nahm ihn auch das politische Leben in Anspruch. Auf den Landtagen führte er oft das Wort; namentlich, wo religiöse Fragen aufgeworfen wurden, sah man ihn mit glühendem Eifer die Sache des Protestantismus verfechten. Rej war ein Patriot, und als solchen berührten ihn die politischen und sozialen Verhältnisse seines Vaterlandes sehr. Er gehört zu den wenigen Persönlichkeiten, welche das Unglück Polens voraussahen und nicht aufhörten, mit erhobener Stimme vor dem nahenden Unheil zu warnen. Müssige Stunden kannte Rej nicht. Wenn er nicht in die Nachbarschaft fuhr, um sich mit seinen Freunden zu amüsiren, oder wenn er dessen für einige Zeit genug hatte, studirte er eifrig, reflektirte viel und schrieb nieder, was er durchdacht. Was für Gedanken in solchen Stunden des Insichgehens durch sein Gehirn flogen, zeigt uns der „Wizerunek", d. h. „das Ebenbild."

1) „Materyały do biografii M. Reja z Nagłowic" zebrał i wydał Dr. Zbigniew Kniaziołucki, Archiwum do Dziejów Literatury i Oświaty w Polsce 1892. Tom VII. str. 241 i nast.

Bronisław Chlebowski „M. Rej w świetle nowych świadectw". Ateneum 1893. styczeń. Tom I. str. 90—110.

Dieses Werk ist nicht nur ein Ebenbild seines eigenen Innern, sondern auch seiner Zeit. Eine bittere Satire ist dieser Wizerunek und verrät, wenn sie auch an manchen Stellen nicht zu billigen sind, doch die ehrlichen, reinen, von tiefem Patriotismus eingegebenen Intentionen des Dichters. Aber, so könnte man einwenden, das, was Rej da vorsetzt, sind ja in fremden Gärten gepflückte Früchte! Allerdings, im Wizerunek giebts fremde Früchte: Rej hat sie anderswo gesammelt, aber nachher noch einmal, auf polnischem Geistesboden, gepflanzt, wo sie, getränkt mit anderen Säften, in veränderter Gestalt heraufwuchsen. Die neue Frucht dieser Arbeit hat er seinem Volke zu kosten gegeben. Rej hat den „Zodiacus vitae" des Palingenius benutzt, aber in einer Weise, die seiner Originalität keinen Abbruch thut. Der Zodiacus gab seinem Werke den Rahmen und den Hintergrund, auf welchem er dann ein Gewebe, aus grösstenteils eigenen Gedanken und mit eigener Färbung ausbreitete. Ein Vergleich beider Werke ist deshalb geraten, wenn man sich darüber klar werden will, was Rej aus sich selbst und seiner Umgebung geschöpft, d. h. was spezifisch polnisch im Wizerunek ist, und was er dem Zodiacus entnommmen hat. Nur ein solcher Vergleich kann zu einer richtigen Beurteilung des Wertes des Wizerunek führen. In den folgenden Abschnitten will ich mich an diese Aufgabe wagen.

III.

Behandeln wir zunächst, bevor wir zu den Détails übergehen, die äussere Abhängigkeit des Wizerunek vom Zodiacus, d. h. den Einfluss des letzteren auf den Gesamtbau des ersteren.

Der Umfang beider Werke ist ungefähr derselbe: Wizerunek 12, 100 Verse, Zodiacus 10, 126 Verse. Seinem Vorbild entsprechend hat Rej sein Werk in 12 Bücher (rozdziały) eingeteilt, von denen jedes den Namen eines Philosophen führt, zum Unterschiede vom Zodiacus, worin jedes Buch je eine der zwölf Constellationen des Thierkreises zum Titel hat. Hippocrates, Diogenes, Epicurus, Anaxagoras, Socrates, Theophrastus, Solinus, Plato, Zoroaster, Xenocrates, Solon, Aristoteles sind die 12 Philosophen (Rej

wenigstens hält sie alle für solche), die ihre Namen zur Betitelung der Bücher des Wizerunek hergeben mussten. Auf den ersten Blick, nur aus den Titeln schliessend, könnte man vermuten, in jedem Buche eine Auslegung der Lehre des den Titel bildenden Philosophen vorzufinden. Dem ist aber nicht so. Die Namen sind willkürlich gewählt, gehören sogar nicht immer Philosophen und haben meistens mit den Lehren, die in den einzelnen Kapiteln enthalten sind, nichts gemeinsam. Und wenn dies der Fall ist, so besteht zwischen Namen und dargelegter Lehre nur eine äusserliche, auf wenige Punkte beschränkte, manchmal zufällige Beziehung. Dagegen sprechen würde, dem Anscheine nach, der Abschnitt von Epicurs Lehre, in welchem Falle dieselbe so ziemlich mit dem Titel übereinstimmt. Wenn man aber den Zodiacus zu Rate zieht, so ersieht man, dass der Name Epicur auch bei Palingenius vorkommt, und dass das betreffende Kapitel Epicurs Lehre zum Gegenstand hat. Die Namen sind, wie gesagt, willkürlich gewählt und gehören manchmal gar nicht Philosophen. So wird der alte Solinus zu einem Philosophen gemacht. Aber ist es bei Palingenius anders? Auch da haben die Titel mit dem Inhalt der verschiedenen Bücher nichts zu thun, was auch schon früheren Kritikern aufgefallen ist.[1])

Die Anlage beider Werke ist verschieden. Im Wizerunek wird uns ein Jüngling vorgeführt, welcher mit den Einrichtungen dieser Welt unzufrieden und von Wissensdrang getrieben, sich auf die Suche nach dem wahren Gut begibt. Rej lässt ihn ein unterirdisches Reich durchwandern, in dem ihm manche Abenteuer zustossen, ein dantesker Gedanke, welcher der Renaissance nicht fremd war, und welcher Rej von Seiten seiner Verehrer unverdientermassen den Beinamen eines polnischen Dante eingebracht hat. Der Jüngling trifft auf seiner Wanderung die genannten alten Philosophen, die ihn in guten Dingen unterweisen. Jeder von ihnen gibt ihm ein gut Teil Lebensweisheit mit auf den Weg, aber der Nimmersatt kehrt immer wieder

1) Julius Caesar Scaliger, Poëtic. Libr. VI. p. 792, Editio tertia apud Petrum Santandreanum 1586.

Moreri, Grand Dictionaire, Tome huitième, p. 32. Paris 1759.

bei einem anderen Weisen ein, um sich von ihm ungefähr das Nämliche wieder vorpredigen zu lassen. Im Zodiacus ist es der Dichter selbst, welcher sich ab und zu eine Gottheit vom Olymp schicken lässt, die ihn durch wunderliche Landschaften geleitet und ihm Lehren erteilt. Die meisten Lehren lässt er jedoch als von ihm selbst herrührend gelten und legt sie nicht Philosophen in den Mund, wie Tyszyński fälschlich berichtet.[1]) Der einzige Philosoph, der bei Palingenius auftritt und seine Lehre auseinandersetzt, ist Epicurus.

Auf diesem Punkt der Lehren berühren sich beide Werke am nächsten, ja man kann sagen, in dieser Hinsicht allein ist der Wizerunek vom Zodiacus beeinflusst worden, abgesehen von Einflüssen äusserer, formeller Natur. Palingenius verbreitet sich über das höchste Gut, das nicht in Reichtümern, sondern in der Tugend zu suchen ist; der Reichtum zieht ein ganzes Heer von Uebeln nach sich, als da sind: Wollust, Ausschweifung, Unmässigkeit, Gotteslästerung, Krieg, gegen den er sich nicht heftig genug aussprechen kann, weil er dessen Folgen in Italien kennen lernte. Daher empfiehlt er ein bescheidenes, mässiges, der Pflege der Tugend und Wissenschaft ergebenes Leben, welches die Menschen den Göttern nahe bringt. In einem besonderen Abschnitt spricht er von den Licht- und Schattenseiten des Ehelebens, dessen Notwendigkeit er anerkennt; er vergisst aber dabei nicht, den Mönchen einen Seitenhieb zu versetzen, indem er die Ehegatten mahnt, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Auch der Erziehung der Kinder werden manche Verse gewidmet. Ein infolge verkehrter Erziehung verdunkelter Geist ist nicht im Stande, die wahren Güter zu unterscheiden: er wird sie immer in Reichtum und Wollust finden wollen. Der Adel ist es, welcher den Menschen ziert, aber nicht jener Adel, welcher sich in Wappenschildern, Kleinodien und im Ruhm äussert, sondern der, welcher durch Tugend und wahre Wissenschaft erworben wird, der Geistesadel. Sodann wird von Gott als dem Princip alles

1) Wizerunki polskie, S. 85. „W *obu* poematach nauki dawane kładzione są w usta *filozofów* dawnych."

Seienden gesprochen. Er ist körperlos und doch existirend, höchst vollkommen und doch einfach, allwissend, allgütig und ewig. Der Aether wird von Wesen bewohnt, die den Menschen überlegen sind. In der Folge erfahren wir etwas über die Natur der Seele, über die Ursache der Bewegung des menschlichen Körpers, die dem Willen und der Wärme zuzuschreiben ist; ferner über das Fatum, welches als das einmal von Gott Gesagte (fari) definirt wird; über die göttliche Vorsehung und ihr Verhältniss zur Willensfreiheit; sodann über die geistige Freiheit: der menschliche Sinn kann nur dann frei genannt werden, wenn die Affekte, welche fortwährend gegen die Vernunft ankämpfen, bezähmt sind; ein Mensch, der sich von der Lust fortreissen lässt, ist nichts weniger als frei. An diese Betrachtungen knüpft der Dichter noch eine ganze Reihe von Lehren ethischen Inhalts, die sich durch mehrere Bücher hinziehen. Thorheit und Verbrechen verwüsten das Menschengeschlecht und reizen auf zu Wollust, Habsucht, Stolz und Neid. In der Luft gibt es gewisse Dämonen, die mit diesen vier Lastern in Zusammenhang gebracht werden. An der Spitze dieser Dämonen stehen vier Könige, Personifikationen jener Laster, die ihrerseits wieder einem fünften, einem Oberanführer, untergeordnet sind. Die Menschen werden in fünf Species eingeteilt: in fromme, vernünftige, listige, dumme und wüthende (pii, prudentes, astuti, stulti, furiosi). Das Streben nach Weissheit und Tugend allein kann Rettung schaffen. Auch hier lässt es der Dichter nicht an Apostrophen gegen die Mönche fehlen; er geisselt ihre Hypocrisie und Verschwendungssucht und stellt ihnen einen wahren Weisen gegenüber, der die Reichtümer verachtet und deshalb frei überall hin seine geringe Habe mit sich führen kann. Der Geist Gottes reinigt die Herzen allein; wer von ihm beseelt ist, hat nicht viel nötig, um sein Leben zu fristen. Es giebt ein zweifaches Leben, des Geistes und des Körpers; dieses wird vom gemeinen Pöbel vorgezogen, jenes von den Weisen. Die Rechtschaffenen halten die Seele für unsterblich; die Bösen behaupten und wünschen das Gegenteil. Meditationen über das Elend des Lebens führen zu Gott. Im weiteren Verlauf begegnet der Dichter,

der sich auf den Mond versetzt fühlt, einer Schaar Mondbewohner, Geistern, aber mit menschlicher Gestalt begabt, die ihm darlegen, dass auf Erden niemand wahrhaft weise genannt werden kann... Das elfte Buch handelt über Astronomie. Palingenius wiederholt hier alte Anschauungen, das ptolemäische System. Er spricht von der Bewegung und Ordnung der Planeten, von ihrem Auf- und Untergang, von der Mondfinsterniss, von den verschiedenen Himmelszeichen. Der höchste Aether ist härter als das härteste Metall. Der Himmel mit seinen unzähligen Sternen und der Sonne dreht sich rastlos nach einer unabänderlichen, vom Schöpfer vorgeschriebenen Ordnung, ohne jedoch durch diese Drehung einen Klang zu bewirken. Die Gestirne ändern sich und haben Einfluss auf das Schicksal der Menschen. Alsdann verbreitet sich Palingenius über die Elemente, über die Natur des Feuers, der Winde, Wolken und anderer Erscheinungen. Das letzte Buch endlich enthält folgendes: Der höchste Aether ist nicht die Grenze der Dinge, sondern ausserhalb des Himmels giebt es noch ein unermessliches, körperloses Licht. Der Himmel ist dreifach; hier, sowie im Aether und in dem grossen Lichtmeere wohnen unzählige Schaaren von Seligen. Der Dichter ermahnt die Menschen, sie möchten alles, was sterblich ist, verachten und sich nach jenen himmlischen Wohnungen sehnen; sie möchten sich der Tugend als des höchsten Gutes befleissigen und einen reinen Lebenswandel führen; dafür erwarte sie das grösste Glück, die grösste Belohnung, nämlich die Verbindung mit Gott da oben, im Paradies der Seligen.

Das ist in groben Umrissen ungefähr der Stoff, den Palingenius behandelt und das, was Rej im Grossen und Ganzen herübergenommen hat. Ich habe absichtlich die Inhaltsangabe des Zodiacus derart in die Länge gezogen, um mir hier eine detaillirte, Vers für Vers durchgeführte Nebeneinanderstellung aller Stellen, die der Wizerunek mit dem Zodiacus gemeinsam hat, zu ersparen, was allein einen Band ausmachen würde. Um jedoch meiner Aufgabe gerecht zu werden, füge ich dieser Abhandlung ein Verzeich-

niss bei, worin die sich deckenden Stellen beider Werke durch Verszahlen angedeutet werden.

Nachdem wir uns mit dem Inhalt des Zodiacus vertraut gemacht haben, erscheint uns der Wizerunek in ganz anderem Lichte. Der Stoff, den Palingenius auf 12 Bücher zerstreut hat, bildet nur einen Teil des Rej'schen Werkes. Was enthält nun der Rest? Er enthält den Beweis der Originalität Rejs und die Berechtigung zum Titel eines nationalen Dichters. Rej hat aus den weitschweifigen, in einem Meer von synonimischen Sätzen und Syllogismen, in einem Wirrwarr von Dialektik und Wortgymnastik sich fast verlierenden Ausführungen des Poeten-Philologen das Wichtigste und Thatsächlichste herausgegriffen, es mehr zusammengedrängt und in dasselbe so viel echt Polnisches und soviel eigene Gedanken eingeflochten, dass dadurch das neue Werk eine ganz andere Physiognomie erhielt. Freilich wiederholt auch Rej sich oft genug, namentlich thut er es mit Gedanken, die ihm gefallen und von deren Tragweite er überzeugt ist, auch schwatzt er manchmal übers Maass hinaus; aber während die Lektüre eines Zodiacus, dessen Inhalt gut auf drei Bücher beschränkt werden konnte, auf den modernen Leser geradezu lähmend wirkt, ist ein Wizerunek auch heute noch geniessbar, und dies dank seiner Mannigfaltigkeit und seinen Schilderungen von culturgeschichtlichem Interesse. Palingenius ist Raisonneur, Doctrinär, Rej dagegen mehr Beschreiber, Erzähler, Maler. Doch von der Verschiedenheit ihrer Darstellungsweise und ihrer Standpunkte werde ich später zu sprechen haben. Hier noch Einiges über die Abhängigkeit des Wizerunek.

In den ersten fünf Büchern beider Werke lassen sich die correspondirenden Stellen, die hier besonders zahlreich sind, ziemlich leicht herausfinden. Die Gedankenfolge ist in ihnen fast dieselbe: Rej steht noch ganz unter dem Bann seines Vorbildes. Er sträubt sich nicht, ganze Tiraden beinahe wörtlich in seinen Wizerunek aufzunehmen. Vom fünften Buch ab beginnt sich das Verhältniss zu verschieben. Rej emanzipirt sich und betritt einen selbständigeren Weg, ohne jedoch den Zodiacus aus den Augen zu lassen. Die Parallele zwischen den Büchern löst sich

auf, die bisherige Reihenfolge der Gedanken wird im Wizerunek unterbrochen, die Gedanken Rejs entwickeln sich in einem anderen Zusammenhange; und in den letzten Büchern geraten sie mit denen des Palingenius in ein buntes Durcheinander. Das äussere Verhältniss der Bücher liesse sich folgendermassen darstellen:

	Zod.		Wiz.
Buch	I.	Capitel	I.
	II.		II.
	III.		III.
	IV.		IV.
	V.		V.
	VI.		VII.
	VII.		VIII.
	VIII.		IX.
	IX.		XI.
	XI.		X.
	XII.		X. u. XII.

Daraus erhellt, dass das zehnte Buch des Zodiacus keine Spuren im Wizerunek hinterlassen hat, und dass andererseits das sechste Buch des Wiz. nicht unter dem Einfluss des Zod. entstanden ist. Zur Erklärung der Thatsache, dass das zehnte Buch des Zod. von Rej nicht benutzt worden ist, könnte man als Grund anführen, dass Palingenius in diesem Buche seine Angriffe gegen die Kirche auf die Spitze treibt und seinem Spott zu freien Lauf lässt, wofür sein Werk von der Inquisition verdammt und sein Leichnam verbrannt worden ist.[1]) Dieses Schicksal des Dichters wird damals ziemlich bekannt gewesen und auch zu Rejs Ohren gedrungen sein, der infolge dessen es vorgezogen haben wird, seine Hand vom zehnten Buch des Zodiacus fern zu halten. Die Genesis des sechsten Buches des Wiz. ist räthselhaft, auch in anbetracht der Thatsache, dass in ihm

1) Dieser Ansicht sind ebenfalls: C. Friedr. Flögel. Gesch. der kom. Literatur, Zweit. Band, S. 109 fg. Leipz. u. Liegn. 1785. Ferner Christian Gottlieb Jöcher. Gelehrten-Lexicon. II. Teil, S. 468, 3. Aufl. Leipzig 1733.

Reminiscenzen anderswo angebrachter Gedanken durchschimmern. Es ist ein Charakteristikum beider Autoren, dass sie sich sehr oft wiederholen und die von vorn herein gefassten Gedanken von grösserer Bedeutung überall, wo es nur möglich ist, einflechten. Solche Lieblingsgedanken enthält auch das sechste Buch. Es ist darin vom höfischen Leben die Rede. Auf einem Berge steht ein prächtiges Schloss. Vor demselben tummeln sich Ritterschaaren zu Ross, in kostbaren Gewändern. Unter ihnen ragt hervor ein Fürst, blassen Angesichts, mit eingefallenen, blutunterlaufenen Augen. Dies giebt dem Dichter Anlass zu Schilderungen der verderblichen Seiten des ausschweifenden, aufreibenden höfischen Lebens. Was hat man davon? Ist es nicht besser, sich mit Geringem zu begnügen, bei einem einfachen Mahle im Freusdenkreis geziemender Unterhaltung zu pflegen? Ein Fürst mit all seinem Ueberfluss, ist er glücklich und frei? Läuft er nicht jeden Augenblick Gefahr, von neidischen und unzufriedenen Höflingen umgebracht zu werden? Lassen wir deshalb das üppige Leben und wenden wir unser Augenmerk auf andere, höhere Güter!

„Ucz sie tej mądrości,
Ktoraby cie przywiodła ku sławney zacności.
A onego pirwszego cechu dzyerz sie ludzi,
Wierz mi żeć nic na tobye dyabeł nie wyłudzi.
Bo ciało y marny świat w tam tym cechu mdleie,
A duszyczka niewinna z radości sie śmieie.
Bo gdzye cnota, tam się iey zawżdy piosnka gędzye,
W tym uliku by pczołka narychley usiędzye.“

Solche Gedanken, die immer wieder in beiden Werken auftauchen, finden sich auch hier. Aber abgesehen von ihnen steht das sechste Buch, welches über 1200 Verse zählt, allein da, und seine Quelle ist nicht im Zodiacus zu suchen. Es drängt sich nun die Frage auf: ist dieses Buch Rejs eigenes Produkt? Ich, für meinen Teil, hätte keinen Grund, dieses nicht anzunehmen. Rej hat sich während seiner Beschäftigung mit Palingenius derart in dessen Gedan-

kensphäre hineingedacht und eine solche Routine erworben, dass er, aus diesem Anlass zu den mannigfaltigsten Reflexionen angeregt, getrost selbständig weiterdichten konnte, ohne aber für immer seinem Mentor Lebewohl zu sagen. Schlagende Beweise dieser Selbständigkeit enthält der Wizerunek vom fünften Buch ab, und selbst schon vorher, in genügender Anzahl.

IV.

Beachtenswert ist die Art und Weise der Verarbeitung des Zodiacus durch Rej. Es giebt Stellen, die fast Uebersetzungen gleichkommen, wie die folgenden, willkürlich gewählten Beispiele zeigen:

Principio summum esse bonum pars maxima censet, Nummorum plenam bene semper habere crumenam (II, 72 73). — His qui affluit, esse beatum Felicemque putat crassi dementia vulgi. Sed nescit, quanti lateant sub floribus hydri (85—87).

„Kiedybyś spytał, co iest nalepszego, usłyszałbyś wywody rozne... Bo jedni w tym nawiętszą roskosz pokładaią, kiedy onych proznych skrzyń worki dokładaią“ (II, 123—128). — „A drudzy co niewiedzą iako sie swiat plecie, Tuszą iż szczęśliwszego już nie masz na świecie (153—154). Bo nie baczy pod trawą iż dziwnego gadu, Tai sie zawżdy pod nim rozlicznego iadu“ (161—162).

Sodann giebt es Stellen, wo das sklavische Copiren einer Gleichheit des Gedankens Platz macht:

Quocunque manebis
In coetu, laxes ne turpiter ora cachinnis:
Sed quum opus est, parco moderatoque utere risu.
Nempe est invalidae mentis capitisque minuti
Indicium, ridere nimis: contra esse severum
Semper, inhumani est animi. Fuge cautus utrumque,
Atque tene medium: medio sedet inclyta virtus.
Non volo te scurram, sed, si potes, esto facetus.
(IV, 824 - 831).

Nie zwieszayże też głowy, nie szczebiec też wiele,
Niech y głowa y mowa okaże wesele.
Nie czyń też s siebie błazna, lecz gdy co śmiesznego

Możesz poczciwie wtoczyć, nie wstyday sie tego,
Abowiem wesoła mysl rada wdzyęczność czyni,
A ponurą postawę oddaymy ią świni.
A zawżdy towarzystwa szukay pomiernego,
S tymi zawżdy używiesz po myśli wszytkiego.
(II, 723 - 730).

Unzählbar sind die Absätze, in denen Rej nur das Thema entleiht, um es dann nach seiner Art zu illustriren. Aus dem langen Kapitel, welches vom wahren Adel handelt, greife ich folgendes heraus:

At genus ille suum iactat, laudesque suorum
Inculcat, cum sit turpissimus: atque recenset
Gesta patris, monumenta atavi, patruique trophaea.
Et quamquam innumeris, demens, ignavus, abundet
Criminibus, virtutis inops: tamen esse putatur
Nobilis, est alto quoniam de sanguine natus.
Cur aliena sibi tribuis, laudemque tuorum
Esse tuam censes, cum tu sis dedecus illis,
Degener, infamis?... cornicula, plumas
Pavonis furata, cupit pavo ipsa videri.
(VI, 268—278).

A drudzy co zacność swych przodków wyliczaią,
A o swych sie postępkoch nigdy nie pytaią.
Iako pradzyad na Szwabye v Choynic harcował,
Iako dzyad więźnie wodził, iako mury psował.
Iako striy był ćwiczony w Rzeczypospolitey,
A wuy zasię nieboszczyk hońca znamienity.
Ten był ono proporzec na harcu Knechtowi
Wydarł, ale ten starszy niechay lepiey powie.
Y w ten czas go rycerzem zacnie pasowano,
Y orle mu do herbu skrzydło było dano.
A naszego potomka pasuią w piwnicy,
Bochmy bitwę wygrali, uciekli nam wszyscy,
Bochmy ie mężnie koflem aż w rynek wysiekli,
Zaden sie nie obeźrzał, byeżeli by wsciekli.
Konwie miasto proporcow za rycerzmi noszą,
Wierę ku tey potrzebye y drudzy sie wproszą.
Bochmy potym w vlicach y psy pogromili,
Kęsego poimali, a szarka zabili.

A wżdy więc przedsię owi, co im pochlebyaią,
Slachetnemi panięty wszytki nazywaią
Powiedaiąc, będzye tho iście coś zacnego,
Bo go w kącie nie naydzyesz iście dnia żadnego.
Ano mało nie lepye, aby w kącie siedzyał,
A o iego szaleństwie aby nikt nie wiedzyał.
A takiemi zwyczaymi aby sie nie pętał,
Ktore potym wspomniawszy będzye sie ich lękał.
Acz więc długo ten zwyczay w młodym nie zagaśnie,
Aż albo guz na szyi albo wioska wrzaśnie.
Bo sie zawżdy za młodu ostrzy każdy tarnek,
A tym czym z nowu nawrzał zawżdy śmierdzi garnek.
A tak ieśli nie własnie kto swym przodkiem chlubi,
Gdy iego zacne sprawy swą sprosnością gubi.
Chciałać też była s Pawy porownać sie Wrona,
Każdemu wyłamuiąc po pyorku z ogona;
Więc tu ogon, więc tu grzbyet napirzeła pyęknie,
Tusząc, że sie w tych stroioch lastrząb sie iey lęknie.
A skoro z niey opadło ono pyękne pirze,
Wnet nasza postaremu potym w nogach gmerze.
Iuż cudze obercuchy dawno z niey opadły,
Nie pomogło chociay sie stroiła źwierciadły.

(VII, 1007—1046).

Ich kann nicht umhin, noch ein charakteristisches Beispiel dieser Art anzuführen. Es ist die Rede von den verschiedenen Wegen des Schicksals. Palingenius leitet seine Betrachtungen mit einem kurzen Satze ein; sehen wir zu, wie dieser Satz auf Rej eingewirkt hat.

Cur tam *diverso* mortalia *tramite* pergant,
Haec in honore aevum ducant feliciter, illa
In tenebris iaceant, multo vexata labore,
Pieri pulchra, doce.

(VIII, 1 - 4).

(Młodzyeniec)
Idzye daley przez pole, ali człowiek orze,
Na iakyeyś twardey zyemi, ledwe trawę porze.
Wnet mu sie pług zawadził, aż stanęły woły,
Aż mu sie lemiesz złomił prawie tak na poły.

Podniesie gi na stronę, alić wielki kocieł;
Zumiał sie stoiąc nad nim, on vbogi osieł.
Zeymie z niego zakrywkę, alić dosyć wszego,
Złota, srebra, pyeniędzy, kamienia czystego.
Dziwuie sie młodzyeniec, a on theż nieborak,
Prawie sie stoiąc zumiał, iako płotno pobladł.
Rzecze, moy miły panie, weźm' sobye co raczysz,
Gdyż thak y swe y moie dziwne szczęście baczysz.
Powiedzyał mu młodzyeniec, nie mam tey chciwości,
Abych miał brać gdzye nie mam nacz sprawiedliwości.
Bo pewnie wiem, każdemu wszytko zginie marnie,
Kto do siebye z łakomstwem co cudzego garnie.
A tho zyemia nie moia, anim robił na tho,
Pewnieby Bog na potym mogł mię skarać za to.
Ale ieśli twa wola, co na wirzchu leży,
Wezmę pyerścień każeszli, thy ostatek byerzy.
Rzecze kmiotek, nie pyerścień ale byerz co raczysz,
Gdyż tho s szczęścia przypadło, tak iako sam baczysz.
Y wzyął pyerścień s kamieniem, Lew na nim wyryty,
W ktorym był kamień modry, Szafir znamienity.
Poszedł daley, alić pan iakiś zacny iedzye,
Sokoł niesie na ręce, Chart na smyczy wiedzye.
Wyrwał sie Zaiąc ze krza, koń sie pod nim lęknął,
Aż na obye kolenie do zyemie przyklęknął.
Vpadł człowiek na kamień, rozbił sobye głowę,
Sciął zęby, zawarł oczy, y wnet stracił mowę.
Trzęsie go przewracaiąc, a on już przez dusze,
Szkapa też poskakuiąc precz przez pola kłusze.
Chart Zaiąca vgonił, Sokoł leciał wzgorę,
Że mu prawie sszedł z oczu precz za oną chmurę.
Mowi tu sobye stoiąc, ach moy miły Panie,
Toć dziwne twoie gdy chcesz na wszem rozeznanie.
Patrz, niedawno on oracz ledwe w kurpyoch chodził,
Iako prętko gdyś raczył nędzęś mu nagrodził.
Ten nieborak z roskoszy a dla krotochwile,
Iechał sobye pomału, by mu czas sszedł mile.
Patrzże, co mu sie sstało w maludzkiey godzinie,
Iuż widzę iż czas pewny żadnego nie minie.
Aż y mały Zaiączek co siedzyał w pokoiu,

Nie myslił nic o zwadzye ani o rozboiu.
Natychmiast marnie zginął zwirzątko vbogye,
Ktore nie ma obrony, iedno duffa w nogi.
Sokoł twardo związany dzwonki y pęczcami,
Teraz iuż wolno buia gdzyeś sobye s Kawkami.
Iuż widzę bez rozmysłu, gdy czas przydzye snadnie,
Ni wzwie żaden gdzye mu co z nieszczęścia przypadnie.
Idzye daley y znalazł nadobne dzyeciątko,
A ono w pyasku grzebye, by małe kurczątko.
Wąż okrutny mało go w koło nie otoczył,
Vlękł sie wnet nieborak, na stronę odskoczył.
Potym sie ostraszywszy ono dzyecię porwał,
Wąż straszliwie krzykaiąc, po pyasku sie wierciał.
Idzye potym przez łąkę, a pyękna panienka,
Chodzi kwiatki zbyeraiąc, a dowiya wianka.
Wrona niesie skorupę żołwiową wysoko,
Vpadła iey, y pannie prawie przetnie oko,
Że iey wnet wypłynęło. — Młodzyeniec vbogi,
Co daley ieszcze więtsze przychodzą nań trwogi,
Nie wie co rzec, bo mu żal przypadku marnego,
Zapłakał, tamże odszedł y dzyecka onego.
(IX, 13—76).

Es muss hier hinzugefügt werden, dass zwar bei Palingenius später folgender Passus vorkommt:

Fieri casu nonnulla videntur:
Ut si imbrex deiecta alto de culmine tecti
Vi Boreae quemquam feriet, vel si quis opertos
Thesauros reperit, puteum dum defodit alte....
(VIII, 172—175).

der im oben citirten Abschnitt des Wizerunek Spuren hinterlassen hat; aber wie dürftig ist die Darstellung bei Palingenius, und wie hat Rej den Faden auszuspinnen, wie hat er die These, welche Palingenius philosophisch zu erläutern sucht, uns nahezubringen und zu veranschaulichen gewusst!

Als Beispiele für eine vierte und letzte Art der Abhängigkeit Rejs von Palingenius könnten die Stellen des Wi-

zerunek angeführt werden, worin nur ein entfernter, leiser Anklang die Verwandtschaft beider Werke bekundet.

V.

Ueber die *Philosophie* Rejs, seine *Ethik* und seine Kenntniss der antiken Philosophie wurde bisher so Manches vorgebracht; aber man bewegte sich fast immer im Reiche der Ahnungen und Vermutungen. Man ging dabei gerne vom Wizerunek, der von Rejs Werken das meiste philosophische Material enthält — der „Żywot" ist eine weitere Ausführung der im Wizerunek enthaltenen Ideen — aus, um in den Kranz der Verdienste Rejs auch das eines Kenners der alten Philosophie und gar eines Philosophen einzuflechten — meiner Ansicht nach ein bischen zu viel Ehre für den sonst verdienstvollen Biedermann mit dem Sybaritengesicht, das er gerne in Bratendampf hüllte. Rej ist praktischer Philosoph und hat viel zu viel von der sprichwörtlichen Eigenart des polnischen Bauern an sich, welcher den Gelehrten über die Achsel anschaut. Sobald Rej sich in tiefgehende Grübeleien versenkt, gerät er, wenn er nicht irgend einem Muster folgt, regelmässig auf falsche Wege.

Die Hauptaxe, um die sich die ethischen Begriffe im Wizerunek drehen, ist die Tugend (cnota) im platonischen Sinne. Herr Dr. Windakiewicz,[1]) welcher sich über den Einfluss des Platonismus auf Rej, dessen Spuren ihm im „Żywot" besonders breit und deutlich hervorzutreten scheinen, klar werden will, sagt gegen Ende, nachdem er auf die damals in Europa herrschenden platonischen Ideen hingewiesen, zu deren Verbreitung in Polen Orzechowski im „Quincunx" und Górnicki im „Dworzanin" beigetragen haben, welche Schriftsteller in dieser Beziehung auch auf Rej eingewirkt haben sollen: „als Erklärung der platonischen Einflüsse auf unseren Dichter kann übrigens auch der Umstand dienen, dass er im Wizerunek mit ‚ziemlich guter Bewusstheit' von diesem Philosophen spricht."

1) Mikołaj Rej z Nagłowic. S. 40 fg.

Kein Wort von Palingenius! Und dieser Palingenius ist es gerade, der unserem Rej den Platonismus übermittelt hat. Alle ethischen Auseinandersetzungen im Wizerunek, die schliesslich auf das letzte Ziel, die Tugend mit all jenen Attributen, welche das „ethische Ideal" ausmachen, hinauslaufen, sind ja auch im Zodiacus aufgespeichert. „Nam dum aliquando de rebus philosophicis loquor, diversorum philosophorum opiniones refero, praesertim *Platonicorum*", berichtet Palingenius in seiner Vorrede. Also weder Górnicki, noch Orzechowski, noch die in Europa herrschende Mode, sondern der gelehrte italienische Neulateiner ist der Born der Rej'schen Weisheit und der hervorragendste Vermittler zwischen Rej und Plato. Damit sind freilich andere Einflüsse, von wo auch immer sie kommen mögen, nicht ausgeschlossen, denn unbedingt ist die Abhängigkeit Rejs von Palingenius nicht; aber Essenz bleibt Essenz, und diese hat Rej aus dem Zodiacus geschöpft. Doch Herr Dr. Windakiewicz spricht ja nur vom Żywot, in dem nach platonischem Muster die Identifizirung der Begriffe vom wahren Adel mit dem Begriff der ethischen Vollkommenheit am umfangreichsten vollzogen wird, und wo noch andere zur platonischen Ethik gehörende Faktoren des Näheren behandelt werden; im Wizerunek treten die platonischen Lehren nur in matten Umrissen zu Tage! Aber man braucht doch nur den Wizerunek in die Hand zu nehmen und die erste beste Stelle aufzuschlagen, um das Gegenteil zu finden, d. h. man wird überall die nämlichen Lehren von Adel, Vollkommenheit u. s. w. handelnd, in gar deutlichen Contouren antreffen, die nachher in den Żywot herübergewandert sind. Herr W. hat sich nicht die Mühe gegeben, der Sache auf den Grund zu gehen und der Rej'schen Gelehrsamkeit nachzuspüren, weshalb er in seiner Darstellung ein wenig auf Abwege geraten ist und damit ebensowenig Glück gehabt hat, wie mit dem Versuche, Rej vom Sybaritismus reinzuwaschen, gegenüber Wereszczyński und Anderen, und namentlich gegenüber dem besten Zeugniss, nämlich dem, das aus Rejs eigenen Werken spricht. Seine Bemühungen bleiben eben nur Mohrenwäsche.

Also die Ethik des Wizerunek ist die des Zodiacus, im Grossen und Ganzen. Auch die Frage von Rejs Kenntniss der antiken Philosophie ist damit so gut wie abgethan. Rej hat sie von Palingenius. Tyszyński giebt in seiner Abhandlung über den Wizerunek der Vermutung Ausdruck, dass Rej in seiner Jugend, während er in einer der krakauer Bursen (bursa Jerusalem) untergebracht war, die damals verbreiteten „Elementa Philosophiae", von denen ein Teil die „Autores et laudes Philosophiae" waren, aufgegriffen haben kann, die er später, als er im Latein Fortschritte gemacht, benutzte.[1]) Nun, Rej mag wohl das Handbuch gekannt haben, aber sonderlich profitirt hat er davon nicht. Er blieb seinem oft ausgesprochenen Grundsatz treu: „Niechaj dziecka z młodu nie bawią owemi gramatykami, logikami, arytmetykami, boć to i na *starc* przytrudniejszem."[2]) Wozu sollte er sich auch, als er den Wizerunek schrieb, den Kopf mit Philosophiren zerbrechen, wenn er im Zodiacus bereits fertiges Material fand? So nahm er denn einfach den ganzen Kram alter Philosophie und Gelehrsamkeit (die Lehren Epicurs, Plato's, Ptolemaeus' u. s. w.) von Palingenius und bearbeitete ihn oft in ungeschickter, verständnissloser Weise. Rej begeht eine kleine Unredlichkeit, wenn er auf dem Titelblatt vermerkt: „Wizerunek etc. zebrany s filozophow". Das ist weiter nichts als eine Maske, hinter welcher sich der Dichter verbirgt, wenn er den palingenischen Passus „diversorum Philosophorum opiniones refero" (Praefatio) übersetzt. Wenn Rej wirklich mit den alten Systemen so gut vertraut gewesen wäre, würde er einen Solinus nicht zum Philosophen gestempelt und anderen Philosophen (wirklichen) nicht Lehren in den Mund gelegt haben, die ihnen gar nicht gehören.

Neben dem Hauptberührungspunkte zwischen beiden Autoren, der auf dem ethisch-didaktischen Gebiete beruht, giebt es noch einen zweiten, nicht minder wichtigen, der in ihrer *Stellungnahme zur Kirche* zu suchen ist. Obwohl Rej hier

1) Wizerunki Polskie, S. 86.
2) Żywot człowieka poczciwego, S. 42.

nicht Nachahmer ist — er brauchte es nicht zu sein, da er sich seines Standpunktes als Protestant und seiner Tendenz allzugut bewusst war – so war ihm, dem Protestanten, der italienische Humanist dennoch sympathisch wegen seiner Ausfälle gegen Papst und Mönche. Palingenius bekennt sich zwar als Katholiken; das hindert ihn aber nicht, seine Feder manchmal in den Dienst der unzufriedenen Partei zu stellen. Er hat Manches an den damaligen Zuständen im Schosse der Kirche zu rügen; namentlich sind es die Mönche, deren arges Treiben sein sonst kühles Blut in Aufwallung versetzen kann. Das eintönige Tempo seiner Hexametertiraden wird dann in solchen Fällen von zornigen Ausrufen in brüsker Weise unterbrochen und belebt. Man kann ihm aus diesen Invectiven keinen Vorwurf machen, denn es gab damals viele Katholiken, welche die Uebergriffe der Geistlichkeit empörten, die aber doch katholisch blieben. Rej dagegen ist Protestant und kämpft mit der ganzen Einseitigkeit und dem ganzen Fanatismus eines Apostaten gegen die Kirche. Im Wizerunek wird, ebenso wie in den vorangehenden Werken, gegen den Katholicismus schweres Geschütz aufgefahren, dessen Läufe jedoch nicht gegen das Dogma, sondern gegen das Aeusserliche gerichtet sind. Rej ist kein Dogmenspalter und Sektirer; er pocht vornehmlich auf das ethische Moment im Menschen mit Hintansetzung der Dogmenlehre. Was Rej als Protestanten am meisten ärgert, das sind die äusseren Praktiken, das pomphafte unnötige Blendwerk, die Prozessionen und Ceremonien in der Kirche. Auch ihm lassen die Mönche keine Ruhe. Die „wymysły zakonow“ werden manchmal in recht drastischer Weise verspottet:

Bo tam słyszę po ten czas każdy po swey mysli,
Nie bacząc nic na Pana, tak iako chce krysli.
Ieden chodzi w powrozye, a drugi w birecie,
Snadź w tym maiąc nadzyeię, wy tam lepiey wiecie.
A iż chodzą s postawą, a łby pogolili,
I zda sie im aby tym Boga zniewolili.
O szalony rozumie w oskubioney głowie,
A gdzyeżeś Pana słyszał o takiey rozmowie.

A iakoś tu powiedał, palą, kurzą, dzwonią,
A około kościoła z kropidły się gonią.
Wierz mi, że zawżdy ten Pan dziwnie takie dłaził,
Kto sie nad iego wolą co wymyślać ważył.
Bo rozumiem że v was przykazanie iego
W mnieyszey wadze, niż tam ten wymysł swiata tego.
(XII, 435—448).

Ich habe hier eine Stelle gewählt, die noch in ziemlich gemässigtem Tone gehalten ist. Andere, und deren giebts viele, sind bedeutend schärfer. Schauen wir bei dieser Gelegenheit, wie der steife Palingenius aus dem Gleichgewicht fallen kann: Der Dichter verabschiedet sich vom Gotte Timalphes, den ein himmlischer Bote, von Jupiter entsandt, in die Götterversammlung ruft. Warum?

Namque aiebat dudum esse vocatos
Coelicolas omnes Jovis ad tecta aurea summi,
Velleque de rebus gravibus nonnulla referre
Momum, utrum quosdam *monachos* in colle manentes
Extra urbem, cuius prope moenia labitur atque
Intrat in Adriacas piscosus Ariminus undas,
Divitiis deceat privari et partibus illis,
Quas aufere solet cristatis villica gallis,
Quum sint lascivi nimium, nimiumque superbi,
Et spernant omnes, et turpia multa licenter
Committant, senis exemplo, qui praesidet illis.
Proh pudor, hos tolerare potest Ecclesia porcos
Duntaxat ventri, veneri, somnoque vacantes?
(IX, 993—1005).

Diese Proben zeigen, dass die Dichter es an Heftigkeit nicht fehlen lassen und in den Ausdrücken nicht wählerisch sind. Rej überbietet manchmal noch Palingenius darin, wobei das polnische Wort für „porcus“ ihm ganz geläufig ist. Solche Ausfälle werden von Rej in der Regel mit Beispielen aus der Bibel belegt. Als erster Kämpfer in den Reihen des Protestantismus las er eifrig die Bibel, um mit Beispielen und Citaten aus derselben seine Pamphlete würzen zu können. So wimmelt es im Wizerunek von Reminiscenzen aus der Bibel, Personen des alten Tes-

taments werden häufig erwähnt und treten sogar als Sprecher auf (Abiron), im Gegensatz zum Zodiacus, wo die Bibel fast keine Rolle spielt. Palingenius schwelgt noch zu sehr in der Antike. Ein Kind der Renaissance, kann er sich von dem herkömmlichen Götterballast nicht trennen, wovon eine fortwährende Vermischung antiker und christlicher Begriffe die natürliche Folge ist. So setzt er, wie wir oben gesehen haben, das Treiben der Mönche ruhig auf die Tagesordnung des olympischen Götterrates und leistet noch manches Andere ähnlicher Art. Rej lässt sich zwar auch hin und wieder von Palingenius in die Götteratmosphäre hineinziehen, aber sein Verhältniss zu den Bewohnern des Olymp ist immerhin ein bescheidenes und würde auch wohl gar nicht von ihm angeknüpft worden sein, wenn Palingenius ihm nicht den Weg dazu gezeigt hätte. Keines seiner Werke weist diesen humanistischen Apparat auf, mit Ausnahme des Wizerunek. Somit konnte Rej den Humanisten seiner Nation nicht viel Willkommenes bieten. Rej ist wenig Humanist, oder besser gesagt, er ist wie viele seiner Landsleute ein Humanist anderer Art. Jede grosse Geistesströmung, die sich über die civilisirte Welt ergiesst, offenbart sich, wenn auch ihr Kern überall derselbe bleibt, doch in jedem Lande unter veränderter Form, entsprechend den Sitten und geistigen Anlagen jedes Volkes. So die Renaissance, so auch später die Romantik...

Doch es ist endlich Zeit, dass wir die Spuren der Nachahmung und Abhängigkeit Rejs verlassen und die überwiegenden Lichtseiten seines Werkes würdigen, die uns den Dichter in seiner Selbständigkeit zeigen und nahe bringen. Was im Wizerunek hervorragend in die Augen fällt, selbst bevor man ihn mit der Quelle verglichen hat, ist der *nationale Charakter* desselben, der nach dem Vergleiche noch schärfer hervortritt. Rej ist zu sehr urpolnisch und zu wenig von dem Amalgam der herrschenden Bildung der Renaissance überstrichen. Er kann sich von seinem Boden und seiner Gedankenwelt nicht trennen und, gleich jenem mythologischen Titanen, der im Kampfe zu Falle gebracht, durch die Berührung mit der Mutter Erde neue Kräfte erhielt, wird Rejs

Individualismus vom heimatlichen Boden und Leben, mit dem er verwachsen ist, befruchtet und geschützt gegen äussere Einflüsse. Rej hat im Gegensatz zu seinen adeligen Landsleuten, die ins Ausland studiren gingen und von dort mit neuen Ideen zurückkamen, Polen niemals verlassen; und während jene auf den Universitätsbänken von Bologna, Padua, Paris und Leipzig den Vorträgen gelehrter Professoren über die Grösse des Altertums lauschten, verbrachte Rej seine Zeit auf dem Lande, der Wirtschaft ergeben. Das polnische Dorf, an dessen einem Ende der Gutsherr residirte und in fröhlicher Gesellschaft des morgigen Tages nicht gedachte, und an dessen anderem Ende, auf den Feldern zerstreut, die Bauern, schwer arbeitend, ihre thränenvollen Seufzer zum Himmel sandten, das polnische Dorf vom frischen Hauch der Natur umweht, mit seinen Farben, seinem Treiben, seinen verfallenen Hütten, war die Studienhalle Rejs. Hier entstanden seine Gedanken, hier filtrirten sich auch und gestalteten sich um die palingenischen, die aus dieser Metamorphose mit dem Anstrich einer anderen Zone, eines anderen Lebens, eines anderen Weltanschauens, einem bunten Schmetterling gleich hervorgegangen, dann im Wizerunek Unterkunft fanden. Jeder Gedanke Rejs hat etwas von diesem eigentümlichen Gepräge an sich, jede Ausführung gipfelt in einem Vergleich oder Bilde aus dem heimatlichen Leben und der Natur, was dem Buche einen besonderen Reiz verleiht. Wie dürr und leblos erscheint uns dem gegenüber der Zodiacus! Der Leser kann seitenlang wandern, ohne in dieser einschläfernden Wüste auch nur eine Oase anzutreffen, wo sein ermüdeter Geist sich laben könnte. Rej weiss seinem Leser, auch dem modernen, die Lektüre angenehm zu machen. Er führt ihn durch sonnige, blumenreiche Auen, wo Vogelsang erschallt, durch dichte Wälder, wo der grimmige Wolf und Bär hausen, auf die Landstrasse, wo Hühner und Krähen im Kothe herumhüpfen, auf den Gutshof, in die Schenke, auf das Stoppelfeld, wo der Herbststurm heult. Rej ist sehr empfänglich für Naturschönheit, ein Gefühl, das Palingenius gänzlich abgeht. Ueberall, aus jedem Abschnitt, spricht die Natur, spricht das Leben, weht jener „Erdgeruch."

Ein einfacher Zug bei Palingenius giebt Rej sofort Anlass zur Illustration. Die fünf Anführer der Dämonen treten auf; ihre äussere Erscheinung wird geschildert. Palingenius bemerkt bei einem von ihnen einen „pes amplus.“ Rej genügt das nicht, er muss das mehr veranschaulichen und sagt „baranie nogi.“ „Nudus erat, longis sed opertus corpora villis.“ Rej erinnert sich dabei gleich an den Bären, den er gut kennt: „goły po pas, a na dół by niedźwiedź kosmaty, kiedy go psi oskubą, wiszą po nim płaty.“ Einer von den Dämonen zeichnet sich aus durch einen schwellenden Mund und weite Nasenflügel: „os illi turgens“ und „latae nares.“ Rej versteht das anders darzustellen: „Nadął gębę by pudło, na pięć rozszerzoną;“ und wo kann man die breiten Nasenflügel besser beobachten, als beim stolzen Pferd? deshalb sagt er: „Twarz podobna ku szkapie, kiedy buyno kroczy; pyany mu z gęby płyną, a błyszczą sie oczy.“ – Das sind alles in naturalistischen Zügen gezeichnete Bilder von Dingen, die er selbst gesehen und erlebt, und darin zeigt sich uns Rej von der originellen Seite. Wie eigenartig ist auch z. B. der Abschnitt von den Teufelsspässen! Die palingenischen Betrachtungen über die Natur der Winde, deren „causa movens dii sunt, quibus aeris ius est,“ rufen in Rej Erinnerungen aus seiner Jugendzeit wach, wo er, in einem Winkel kauernd, den Erzählungen der Spinnerinnen lauschte, die, während draussen in der Winternacht der Sturm über die Schneefelder brauste, sich allerlei Spuckgeschichten erzählten.

Bo patrz iż ci panowie (dyabli), gdy sie roskugluią,
Iako więc by szyrmierze sztuki wyprawuią.
Wydrze z bota podeszwy, nodze nic nie będzye,
Suknią pyęknie rosporze aż do zyemie wszędzye.
Miecz pokręci by świder, poszwy będą całe,
Także ine kuglarstwa zać tam będą małe.
(X, 487—492)

Diese Erzählung von den Teufelsspässen in der Luft, klingt sie nicht wie ein Wintermärchen, deren das abergläubische polnische Landvolk so viele besitzt? Unwillkürlich wird man dabei an die Galgenscene aus Goszczyń-

ski's „Zamek Kaniowski" erinnert, wo der Teufel im Sturmwind daherfahrend seinen Unfug treibt.

Rej, das Dorfkind, kann seine Begriffe, auch die palingenischen, nicht anders als in diesem lokalen, charakteristischen Gewande wiedergeben. Das ist sein Vorzug und seine *Kunst*. Das Wort „Kunst" klingt, auf Rej angewendet, vielleicht etwas gewagt, jedoch deutliche Spuren von Kunstsinn lassen sich auch bei ihm wahrnehmen. Der Dichter schwingt sich manchmal zu poetischen Höhen hinauf, die in jener Zeit überraschen. Ein sprechendes Beispiel seines Talentes und seiner dichterischen Begabung ist die Beschreibung der „Gefilde des Todes." Diese Stelle des Wizerunek ist die gelungenste und berühmteste und vielleicht die beste in Rejs sämmtlichen Werken. Ich darf sie deshalb nicht unerwähnt lassen, auch nachdem sie bereits von Herrn Windakiewicz angeführt worden ist.

Potym szedł, myśląc sobie, na wysoką górę,
Vźrzał k'sobie idącą szpetną, czarną chmurę.
A pod nią sie na dole straszliwie błyskało,
Tak iż było wszystko znać to, co sie tam dzyało.
Vźrzał ludzi pod gorą, pod drzewy siedzące,
Narzekaiąc na ten świat, okrutnie płaczące.
Na iednych brudne płachty, na drugich kaptury,
Że ie ledwo było znać z oney szpetney chmury.
A oni łamią ręce, srodze narzekaiąc,
Z oney gory na pola żałośnie patrzaiąc.
Pośrzał potym po polach, ano sie lud wali,
Starzy, młodzi, bogacze, wielcy, też y mali.
Taczaią sie korony, padaią infuły,
Z rogatemi birety walaią sie stuły.
Leżą tarcze, proporce, podle nich pobici,
Oni zacni rycerze sławni, znamienici.
Dzyatki, panny y panie, nadobni młodzyeńcy,
Taczaią sie po zyemi głowy ich y z wieńcy.
A miedzy nimi biega niewiasta odrana,
Chuda, blada, straszliwa, szpetnie oszemłana;
A w ręku marną kosę tak straszliwie nosi,
Że ią ony nędzniki iako trawę kosi.

Pożrzał, ano wsi, miasta pyękne pusto stoią,
Zwirzęta sie biegaiąc nikogo nie boią.
Psi wyią, bydło ryczy, słysząc włosy wstaią,
Iakie głosy żałosne ze wszech stron powstaią.
We trzcinie Bący huczą, a Puhacze w lesie,
Że sie aż pod obłoki głos straszliwie niesie,
Trącaiąc sie o skały, a na zad wracaiąc,
Iakoby dwa wołali, więtszy strach dawaiąc.
A głosu człowieczego nigdzyey z żadney strony
Iuż tam było nie słychać, iedno huczą dzwony,
Ieszcze więtszey żałości dodawaiąc głowie.
(VII, 33—65).

Ein wahrhaft grossartiges Gemälde, eine Orgie von Tönen, die betäubt und den Athem raubt. Rejs Phantasie durchbricht hier die herkömmlichen Schranken und trägt Farben auf, schildert Vorgänge, Bewegungen, die man sonst bei ihm zu sehen nicht gewöhnt ist. Der Hintergrund ist auch hier wieder polnisch. Wer wird hier nicht sofort an einen Tatareneinfall erinnert? Die Horde ist bereits von dannen, das blutige Werk ist vollbracht. Auf einst blühenden Feldern liegen Haufen von Leichnamen erlauchter Ritter, die ihre Heiligtümer verteidigend den Heldentod gestorben sind; daneben Leichen von Jungfrauen, Kindern und Greisen, denn die Tataren schonen niemand. Nirgends eine menschliche Stimme. Städte und Dörfer stehen leer, verscheuchtes Getier treibt sich heulend in der Oede umher, von Ferne tönt Glockengewimmer und vermischt sich mit dem Geheul in eine wilde, chaotische Musik, die an die Wolken schlägt und tausendfachen Widerhall zwischen Felsen wachruft. Todesgrausen weit und breit.

Die Idee ist palingenisch. Schlagen wir sie im Zodiacus nach, um zu sehen, inwiefern Rej seinen eigenen Weg wandelt.

Ecce viam ingredior, qua plurima taxus utrinque
Atque cupressus iter funesta protegit umbra.
Jam video tristes campos, pallentia regna
Persephones, quos obscuris perlabitur undis,
Letaeusque ambit torrens: late arva papaver

Lurida somniferum vestit, ripasque silentes.
Quo me Calliope ducis? quae monstra videre,
Quas voces audire iubes? Bubonibus omnis
Circum silva tonat; maestas dat noctua cantus;
Non desunt ululis miserae strigibusque quaerelae.
Quo me Musa rapis? Lacrymoso en murmure colles
Et valles resonant; respondet planctibus Echo.
Quis dolor hic tantus? quae tanti est causa doloris?
Heu quae gens illa est, ater quam vestit amictus,
Syrmata pulla trahens? quae sic velamine nigro
Flens adoperta caput, clamoribus aethera complet?
Heu mihi, quas caedes, quam multa cadavera cerno
Passim strata solo? Quis funera tanta peregit?
Quis dedit hanc late stragem? quot corpora regum,
Pontificumque iacent? Agnosco insignia. Numquid
Mors est illa procul, quae visu et falce cruenta
Horribilis, furibunda venit?... (VI, 50 - 71)

In gemessenem Tone beschreibt der Humanist sein fingirtes Totenreich am vielbesungenen Lethestrom. Ruhig bleibt die Atmosphäre, trotzdem Rohrdommeln und Eulen ihre Klagelieder anstimmen. Keine Convulsionen, keine Bewegung, keine chaotische Sabbatmusik in den Lüften. Bei Rej sieht man ein wirkliches Totengefilde, auf dem der blasse Sensenmann seine Ernte hält, — hier sieht man nichts. Bei Rej hört man dumpfes Glockengewimmer und unartikulirte Töne, die unter einem wolkenschweren Himmel herumirren, — hier hört man nichts, auch wenn man sich Mühe giebt, etwas herauszuhören. Das palingenische Kapitel hinterlässt keinen Eindruck — in toter Sprache eine tote Beschreibung des Todes.

Noch einen anderen Vorzug, der unter die Rubrik „Kunst“ gestellt werden muss, hat Rej vor Palingenius. Es sind das die Anfänge von Charakteristik. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Scene, wo die fünf Dämonen mit ihren Scharen auftreten. Während bei Palingenius das äussere Aussehen dieser „reges“ dürftig und fast gleichmässig beschrieben wird und auf den ihnen zugewiesenen Beruf nur annähernd schliessen lässt, wird bei Rej ihr Cha-

rakter mit ihrem Aeusseren treffend in Einklang gebracht. Auch ohne die Randbemerkungen, welche den Titel des jeweiligen Dämons angeben, würde man sich, nur auf die Beschreibung achtend, eine richtige Vorstellung von dem Berufe jedes dieser „króle“ machen können. Die Charakteristik und Personifikation ist bei Rej treffend durchgeführt. So wird im „Wizerunek“ der König des Stolzes (król pychy) folgendermassen geschildert:

Gdy pożrzał ku południu, aliżci pan drugi,
Też takież rosprawuie rozmaite sługi.
Koronę ma na głowie iasno rospaloną,
Nadął gębę by pudło na piądź rozszyrzoną.
Sceptrum dzyerży rogate, by rogaty kijec,
Ktorym sobie potrząsa zuchwały opilec.
Twarz podobna ku szkapie, kiedy buyno kroczy,
Pyany mu z gęby płyną, a błyszczą sie oczy.
Huffy przed nim vbrane nisko sie kłaniaią...
(XI, 499—507).

Attribute, wie „nadął gębę by pudło etc.“ (os illi turgens) oder „twarz podobna ku szkapie, kiedy buyno kroczy“ (latae nares) stimmen doch besser mit dem Aussehen eines Stolzen, als mit dem eines Abenteurers, welche Attribute Palingenius dem letzteren (Typhurgo) zuweist. Jedoch ist obiges Beispiel, in dem Rej noch palingenische Züge verwertet, nicht so sprechend, wie folgende, in denen die Beschreibungen völlig auseinandergehen. Es handelt sich um den Dämon oder König der Habgier und des Neides:

Pożrzał potym na zachod młodzyeniec vbogi,
Vźrzał zasię rozliczne zamieszane trwogi.
Ano ieden drugiemu worki wydzyeraią,
Srebro, złoto, kamienie, dziwno sie mieszaią.
Miedzy nimi pan siedzi, *psia głowa v nigo,*
A kędy sie obeźrzy, warczy na każdego.
Na łańcuchu przybity do mocnego stołka,
Tak sie iedno obraca by cielę v kołka.

Poglądaiąc tu na świat iakoby wilk marnie,
A czego gdzye dosięże, to do siebie garnie.
Łapy by v Niedźwiedzya s paznogty ostremi,
A co w ktorą zachwyci, iuż mu nie wydrzemy.
Dworzanie w saianikoch, w biretkoch s szpadami,
Z onego towarzystwa, *co wszytko łapamy,*
A o drugie na swiecie iuż nigdy niedbamy,
By mieli y pozdychać, kiedy sami mamy.
Rzekł Abiron, ten (król) zasię cożci sie podoba,
Y to wierz mi tam v was nie lada osoba.
Y dworzany mym zdaniem dosyć foremne ma,
Aleć sam wszytko garnie, żadnemu nic nie da.
A też iego ta orda iako Tatarowie,
Gdzye co ktory vłapi, każdy chowa sobye.

Während bei Rej die Habgier zugleich mit dem Neide in *einem* König personifizirt wird, lässt Palingenius beide Laster durch *zwei* Könige vorstellen. Der König der Habgier tritt mit seiner Schaar auf:

Similem[1]) priori
Prospexi regem sublimi in sede locatum,
Aplesto cui nomen erat: populosque regebat
Spirituum innumeros....
Dipsada quisque manu daemon gestebat et uncum.
Tunc Iovis atque Aretes natus, Viden, inquit, ut ipsos
Quisque suum irritent angues, digitisque lacessant?
Ut morsu graviore petant, graviore veneno
Inficiant terrenum hominum vilissima corda?
Nam qui pestiferi laeduntur vulnere dentis,
Amittunt mentem miseri, et caelestia prorsus
Despiciunt, tantaque siti vexantur, ut unquam
Expleri nequeant, frustraque bibendo laborent.
Dumque ita nequicquam semper sitiuntque bibuntque
Immemores mortis, sortis, caelique, suique,
Ecce adsunt diris armati daemones uncis,
Abripiuntque illos, et adhuc sitientia figunt

1) Dieses Wort ist von Bedeutung; Palingenius will sich die Charakteristik des Dämons ersparen.

Guttura spinosi stagni mergenda sub undas.
Illic innumeris poenis plectuntur, et illic .
Plurima monstra latent, praesertim plurima hirudo:
Morsibus assiduis quorum noctesque diesque
Intolerabiliter cruciati, denique reddunt
Quem *vivendo aliis olim extraxere cruorem:*
Nec tales minuunt longissima saecula poenas.
Ergo hic rex facit, et punit quos fecit avaros.
(IX, 370–395).

Bei der Lektüre dieses Abschnittes weiss man anfangs gar nicht, wovon die Rede ist, und was die Qualen bedeuten sollen. Erst gegen Ende erfährt man, dass es sich um die Habgierigen handelt und um den „rex, qui facit et punit avaros".

Der König des Neides:

Rex erat in medio magnus, magnaque corona
Insignis, qui torva acie, vultuque maligno
Vibrabat stridens linguam patulo ore trisulcam,
Vipereum in morem, et virus saniemque vomebat...
Iste igitur rex talis erat, talesque videbam
Esse suos populos: plerumque est regis imago
Vulgus, et ad mores accedere principis optat.
Dextra erat ipsorum fallaci armata dolone,
Lividaque ora, atri dentes, spumosaque labra:
Regem hunc Invidiae esse patrem dominumque Timalphes
Aiebat referens, ipsumque Miastora dici,
Quo instigante sui mortalia corda ministri
Tartareis implent spumis: tunc improba pestis
Diffundens sese, totos contaminat artus:
Praesertimque oculos angit, ne prospera ferre
Alterius possint, intabescantque videndo...

Abgesehen von der Verschiedenheit der Darstellung, die bei Palingenius wiederum etwas Antikes, Mythologisches an sich hat, während sie bei Rej mit Zügen aus dem wirklichen Leben gewürzt ist, wird man die Ueberlegenheit der Rej'schen Charakteristik ohne Weiteres bemerken.

Ich habe in einem anderen Zusammenhange bereits erwähnt, dass Rej, der Kneipbruder, es liebt, Katzenjammerstimmungen und namentlich Säufertypen zu zeichnen, welche zu beobachten er bei Trinkgelagen reichlich die Musse hatte. Deshalb nimmt er die Gelegenheit wahr, um den palingenischen „princeps luxuriae atque gulae," den er „żarłok, król opilstwa" nennt, mit einem solchen Säufertypus zu identifiziren. Unter „herb" ist hier natürlich der „Becher" zu verstehen.

Tu weźrzy na pułnocy, iż vźrzysz czwartego,
A poznasz go coć zacz iest, y po herbiech iego.
Boć iest po oycu kuflow, po macierzy dzbankow,
A siła w tam tym kraiu tego herbu pankow.
Pożrzy, a on pan siedzi rozwalonym brzuchem,
Za nogę vwiązany do stołka łańcuchem.
Iako ina bestya, świni pysk v niego,
Pochmurno poglądaiąc by wilk na każdego.
Pod oczyma mu spuchło, na brzuch sobie pluie,
A dzierżąc swoy herb w ręku sobye roskoszuie.
Kołysze sobie głową y tam y sam siedząc,
Do herbu naglądaiąc, chociay mało iedząc.
Włosy mu sie zyeżyły, a pełno w nich pierza,
A onym silnym koflem wszytko na doł zmierza.
Iakoby rzekł, nuż wy też, przecz darmo mieszkacie,
Coż wam po inych sprawach, wszak sie dobrze znacie.

Diese, wenn auch in groben Linien gegebene Charakteristik, die dem Leser unwillkürlich ein Lächeln abzwingt, findet sich im Zodiacus nicht. Der humorlose Palingenius erzählt nur von ungeheuerlichen, sinnlosen Strafen, welche dieser Teufel über das frevelhafte Menschengeschlecht verhängt.

Charakteristik setzt Beobachtung des Lebens voraus. Ein Gelehrter wie Palingenius, für den die Welt hinter den vier Wänden seiner Studirstube aufhört, kann schwerlich in dieser Beziehung Etwas leisten. Die Gestalten seines Zodiacus, wenn man die aetherischen Phantome, an denen nichts Lebendiges haftet, überhaupt Gestalten nennen

kann, entbehren deshalb jeglicher Charakteristik, im Gegensatz zum „Wizerunek“, wo der kernige, im Leben stehende und für dasselbe wirkende Dichter, das Treiben dieser Welt und namentlich seiner Umgebung, in kühnen, originellen Zügen veranschaulicht.

Die Verschiedenheit der Lebensweise und der Lebensbedingungen beider Dichter bringt auch eine Verschiedenheit der *sozialen* Anschauungen mit sich. Rej, der nicht nur seiner Muse, sondern vor allem auch seiner Nation, in deren Leben er eine thätige Rolle spielt, ergeben ist, muss natürlicherweise auch einen sozialen Standpunkt vertreten. Rej ist ein Edelmann, aber ein Edelmann, wie es damals in Polen wenige gegeben und heute auch nicht viele giebt. Er ist ein Mann, der den Adel nicht in der Geburt und der Abstammung von berühmten Ahnen, sondern in hervorragenden Geisteseigenschaften erblickt. Ein solcher Mann, der sich über die mittelalterlichen Anschauungen über Geburtsadel hinwegsetzt, kann unmöglich nur eine Klasse, die der Adeligen, für existenzberechtigt halten. So schliesst er denn auch die unedel Geborenen, die Kleinen, die Armen, die Bauern in sein Herz. Rej ist in vieler Beziehung Demokrat. Er sieht den Bauern nicht als Vieh an, das der liebe Herrgott nur dazu erschaffen hat, damit es mit seinem Schweiss und Blut den Adeligen fröhliche Tage verleben helfen soll. Auch der Paria der Gesellschaft hat in den Augen des Dichters seine raison d'être. Er nimmt ihn, wo er nur kann, in Schutz, sei es vor dem ungerechten Richter, sei es im persönlichen Verhältniss zum Gutsherrn oder Geistlichen, und sucht durch ihre Verteidigung das Augenmerk der Nation auf diese Kleinen zu lenken. Das Loos der Bauern war damals wirklich traurig. Ein willenloses Werkzeug einer ungezügelten Willkür, brachte der Leibeigene sein Leben dahin, nicht selten für ein unbedeutendes Vergehen zu Tode gepeitscht oder hingerichtet. Frycz Modrzewski [1]) kann nicht heftig genug seine Empörung über die Mangelhaftigkeit der damaligen Gesetze, über die schreiende Ungerechtigkeit des gerichtlichen Verfah-

1) „O poprawie Rzeczypospolitej“, S. 269 fg. Biblioteka Mrówki, t. 156—160. Lwów.

rens dem Bauern gegenüber ausdrücken. Und wenn in dieser Zeit, wo der Grössenwahn des polnischen Adels seine Orgien feierte, wo ein vom Irrsinn diktirtes Gesetz für das Totschlagen eines Edelmannes Hinrichtung oder hundert polnische Gulden als Busse, dagegen für das Erschlagen eines Bauern nur zehn verlangte,[1]) wo die Bedeutung des unadeligen Menschen unter die Bedeutung des Tieres herabsank, wenn gegenüber dieser Massenpsychose es ein Mann dennoch wagte, als Anwalt der Unterdrückten aufzutreten, so können wir ihm unsere Hochachtung nicht versagen. Einigermassen zum Troste kann man hinzufügen, dass Polen diesen Standpunkt in der Bauernfrage damals nicht allein vertrat, sondern dass auch die westlichen Nationen in der Menschenwürdigung viel zu wünschen übrig liessen.

Hier muss ich wieder notgedrungen auf eine sonderbare Behauptung hinweisen, die sich der Verfasser der letzten Monographie Rej's zu Schulden kommen lässt. Herr Dr. Windakiewicz erklärt nämlich rundweg, Rej habe das Verhältniss des Herrn zum Bauern „sogar gänzlich" vernachlässigt.[2]) Das ist etwas stark. Man frägt sich: wie hat der Verfasser eigentlich die Werke Rej's gelesen, ohne diesen Punkt bemerkt zu haben? Das Verhältniss des Herrn zum Bauern ist doch ein wesentlicher Punkt in der „Krótka rozprawa między panem, wójtem a plebanem", und der „Wizerunek" und „Żywot" haben Stellen desselben Inhalts zur Genüge. Es wäre von seiten Rej's unlogisch gewesen, dieses Verhältniss unerörtert zu lassen, oder, da es mit der Logik bei Rej nicht so genau zu nehmen ist, dem Dichter kaum verzeihbar. Rej hat von dem Verhältniss beider Stände sprechen müssen, im Sinne seiner Tendenz einer Schilderung des Szlachcic nach allen Seiten hin, also auch in seinem Verhältniss zum Bauern, was Rej wirklich gethan hat, und was Jedermann bei der Lektüre auffällt.[3])

1) Ebendaselbst, S. 280.

2) „Pomija on (Rej) nawet zupełnie stosunek pana do chłopa." Mik. Rej z Nagłowic, S. 52.

3) „Krótka rozprawa". U. a. Vers 759—1002, ausgenommen die Schilderungen anderer Zustände. In der Rede des „Pan" Vers 1003—1261 sind ebenfalls diesbezügliche Momente enthalten. Ferner V. 1275—1290, 1313—1328 u. fg.

Bei Palingenius spielt der Bauer überhaupt keine Rolle. Die Renaissance brachte eine Unvolkstümlichkeit mit sich, d. h. eine Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten (Bildungsaristokratie). Die Koterie der Gelehrten schloss sich gegen die unteren Schichten ab; sie kannte nur Ihresgleichen, Leute desselben Berufes und die — Fürsten, welche mittelst Dedikationen verschiedenster Geistesprodukte angebettelt wurden. Ein solcher Gelehrter ist Palingenius. In würdevoller Haltung einherschreitend, das Haupt in olympische Wolken gehüllt, das er nur vor seinem „erlauchtesten und jeglichen Lobes würdigen" Fürsten Ercole unterthänigst verbeugt, sieht er, kennt er nicht die Menge. Er äussert sich auch wohl bisweilen über die Armen, aber nicht vom sozialen Standpunkt aus, wie Rej, sondern im Sinne der christlichen Ethik.

VI.

Der „Wizerunek" liegt nun, mit dem „Zodiacus" verglichen, vor uns. Das Wesentlichste ihres Verhältnisses zu einander habe ich herauszugreifen versucht und ihre Hauptmerkmale einer Kritik unterzogen. Welchen Eindruck empfängt man bei dieser Untersuchung? In welchem Lichte erscheint uns nunmehr der „Wizerunek"?

In erster Linie muss die Originalität Rej's betont werden. Er hat es verstanden, sich die palingenischen Ideen in einer Weise zu Nutze zu machen und in einer Form wiederzugeben, die seine Selbständigkeit nicht beeinträchtigt. Da ihm die Ausführungen des Palingenius passten, nahm er sie herüber, jedoch nicht zu dem Zwecke, damit ein ganzes Buch auszufüllen, oder sie gar als eigenes Elaborat gelten zu lassen — das wäre Plagiat, und dagegen hat er sich ausdrücklich verwahrt. Er hat sein Werk anonym herausgegeben und auf dem Titelblatt vermerkt, dass er aus anderen Quellen geschöpft hat. An der Hand der Ausfüh-

„Żywot człowieka poczciwego". Biblioteka Mrówki, t. 110-115. Aus der Masse von Belegen greife ich nur einige heraus: S. 215, 254—255, 263, 394—395, 398, 404, 405 u. s. w.

„Wizerunek". U. a. II, 205—206 u. s. w.

rungen des Palingenius geht er seinen eigenen Weg und gestaltet sie im Sinne seines von vornherein gefassten Planes um, ein Verfahren, das er im „Kupiec“ mit Naogeorgus und im „Żywot Józefa“ mit Crocus angestellt hat. Zu Rej's Originalität trägt noch mittelbar der Umstand bei, dass der Dichter seine Werke mit grosser Hast schuf, entsprechend seiner sanguinischen, es nicht lange an einer Stelle aushaltenden Natur. Dies erklärt uns, warum Rej so frei und selbständig in der Umarbeitung seiner Vorbilder (Naogeorgus, Crocus, Palingenius) verfuhr. Er las sie hastig durch, entnahm ihnen, was ihm der Mühe wert schien, was seinen eigenen Anschauungen entsprach und in seinem Gedächtniss haften blieb, liess beiseite, was ihm nicht einleuchtete, und füllte den grössten Teil seiner Werke mit individuellen Ansichten und Erfahrungen.

Der Wert des Philosophen und Moralisten Rej aber wird geschwächt durch die Thatsache, dass der überwiegende Teil seiner moralischen Lehren nicht von ihm, sondern von Palingenius herrührt. Der „Wizerunek“, auf Grund dessen man Rej zum hehren Sittenprediger und zu einer moralischen Leuchte de grande marque erhoben hat, berechtigt, mit dem Zodiacus verglichen, nur in bescheidenem Maasse zu diesem Titel. Abschnitte didaktischen Inhalts, die originell sind, besitzt der „Wizerunek“ nicht so viele. Rej giebt sich in seinen Werken die Miene eines sittenstrengen, den Genüssen abholden Mannes, der er bekanntermassen in seinem privaten Leben nicht war. Man kann auf ihn, ebenso wie auf viele andere Schriftsteller von gestern und heute den landläufigen Satz anwenden: Ich bin ein Wegweiser, von dem man aber nicht verlangen kann, dass er den Weg einschlage, den er weist! — Der Schwerpunkt des Werkes ist demnach nicht auf diese Seite zu verlegen, sondern auf das heimatliche, nationale Element. In kulturgeschichtlicher Hinsicht hat Rej's Werk grössere Bedeutung, als das des Palingenius. Letzteres schon deshalb nicht, weil dessen Verfasser zu viel Theoretiker und zu wenig Praktiker und Zeichner ist. Die wenigen hier und da von Palingenius eingeflochtenen Schilderungen damaliger Zustände sind nichts weniger als Merkmale der Epoche. Denn Knabenschändung gabs schon im alten Griechenland und

Rom, gabs zu seiner Zeit und giebts noch heute; Uebergriffe der Mönche, verdrehte Schulmeister, Prügeln von keifenden Xantippen durch die Ehegatten u. s. w. gehören ebenfalls nicht einer Epoche an, sondern sie existirten vorher und werden noch weiterhin existiren. Etwas Specifisches giebt Palingenius nicht. Rej dagegen malt uns Verhältnisse, Zeiten und Menschen, die heute nicht mehr sind. Ich würde wohl zu weit gehen, wenn ich zuletzt Gesagtes ausschliesslich aus dem „Wizerunek" folgern wollte — so viel positive Züge und Merkmale einer damaligen Szlachcicenfigur bietet uns der „Wizerunek" nicht. Wenn ich aber Rej's Lebenswerk in vollem Umfange betrachte, in dem es doch dem Dichter um die Zeichnung einer vollkommenen Charakteristik des polnischen Edelmannes seiner Zeit zu thun war, und von welchem Lebenswerk der „Wizerunek" ein organischer Teil ist, so wird meine Behauptung nicht allzu gewagt erscheinen.

Jener Mangel des Zodiacus an kulturgeschichtlichem Material — abgesehen natürlich von dem humanistischen Standpunkt des Dichters, der uns den Wissenshorizont jener Zeit vor Augen stellt, worin Palingenius jedoch nicht allein, sondern als Mitglied einer grossen, internationalen Familie von humanistischen Schriftstellern dasteht — dieser Mangel lässt uns den Zodiacus heute wertlos erscheinen. Wenn Pierre Bayle [1]) mit Befremden berichtet, dass die Italiener so wenig Lob diesem Schriftsteller gezollt haben, das sie doch anderen Autoren ihrer Nation in reichlichem Maasse haben angedeihen lassen, so sehe ich darin nichts anderes als einen Beleg für meine Behauptung, auch wenn Bayle unmittelbar hinzufügt: „sa qualité d'hérétique en est cause apparemment." Rej war ebenfalls Häretiker, aber nachdem allerdings auch er bis zu Anfang des XIX. Jahrh. ziemlich vergessen war, ist heute die gesamte literarische Kritik des katholischen Polens einig in dem Lobe von Rej's Verdienst und räumt ihm einstimmig einen hervorragenden Platz in der Entwickelung der polnischen Literatur ein.

1) Ebendaselbst. „Il est un peu étrange qu'un poète de ce mérite paraisse si peu dans ce grand nombre d'éloges que ces Italiens ont publié des écrivains de leur nation".

Während heute jeder polnische Gymnasiast etwas über Nicolaus Rej aus Nagłowice zu berichten weiss, würde man selbst bei gebildeten Italienern vergebens um Aufklärungen über Palingenius anfragen. Auch heutige Literaturgeschichten enthalten Weniges über den vergessenen Dichter und sein Werk. Schuld an diesem Schicksal ist unbedingt auch der gänzliche Mangel eines nationalen Gepräges, weshalb der Zodiacus heute den Italienern kein Interesse mehr bietet.

Anders verhält es sich mit dem „Wizerunek." Dieses Werk ist national. Die bisherigen Schöpfungen auf polnischer Erde waren nicht polnisch. Sie gehören, mit wenigen Ausnahmen, so z. B. der in polnischer Sprache verfassten Kirchenlieder für das Volk, die Rej in sprachlicher Hinsicht wahrscheinlich beeinflusst haben, dem grossen Meere der neulateinischen Literatur an, sind ebenso schnell verschwunden, wie sie aufgetaucht sind, und haben keinen Nachklang hinterlassen. Sie waren nicht polnisch, weder ihrem Inhalt, noch ihrer Form, noch ihrem Geiste nach. Diese drei Kriterien einer Nationalliteratur finden sich aber bei Rej, und somit hat Rej dieser Literatur den Anfang gegeben. Er hat seinen Gedanken einen originell polnischen Schwung gegeben, er hat die hervorspringenden Momente des polnischen Lebens, in dessen Gewühl er aufwuchs und atmete, zu ergreifen und zu verwerten gewusst, und er hat die verachtete Muttersprache, die der Humanist verhönnte, auf den Altar der Literatur erhoben. Diese polnische Sprache und das durch sie Ausgedrückte ist bei Rej zwar noch ungeschliffen und grob, wie die Linien seines Gesichtes; aber ein Beispiel hat er gegeben und den Samen hat er gepflanzt. Die Epoche Rej's war arm, unfruchtbar in Hinsicht literarischer Eingebungen, weil eben damals keine eigentliche polnische Literatur bestand. Rej musste sie erst schaffen; deshalb griff er zu ausländischen Mustern. Was daher dieser von den edelsten Absichten für sein Vaterland beseelte Pionier für die moderne polnische Kultur und Sprache geleistet, muss mit Dank und Anerkennung entgegengenommen werden. —

Verzeichniss*)

der korrespondirenden Stellen.

Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.
I.	I.	II	II.	151-155	168	426-427	563-564	33-55	111-142	434-441	271-286
67-87	141-163	1-2	39-42		273-274	457-459	569-570	63-67	77-80	504-516	633-652
88-92	169-175	21		165-172	275-277	461 462	539	209-219	83 93	521-552	269-270
93-99	182 200	22 34	53-80		279-280		545	223-234	156-180		317-318
139-146	245-256	37-53	81-95	200-205	333-338	464-465	547	235-239	205-220	523	265 266
117-121	257-262	54-67	99-120	217-219	363-364		555	240-245	297 312	529-530	
157 172	267-308	72-73	123-128		375-376	474	563-564	267 270	313-315	554-558	689-692
181-187	331-338	82	139	223-225	381-382	475-478	565 566		319-322	562-565	683 685
194-205	343-352	85-88	153-154	237-240	401-102	506-507	581-582	271-275	323-324		687
	355-359		161-162	253-258	409-414		601-606	284-290	325-338	598-606	689 694
210-211	361-386	89-90	163-166	266-269	417-419	552 537	620-622	292-294		607-609	695-700
234-241	393-396	92-93	173	285		543 550	625-628	319	535 540	825-830	723-723
242-262	402-418	96-97		407-410	487-489	560	582-583	321-323		834-870	771 782
	425-426	101-105	189-191	442-449	491-502	III. **)	III. **)	367-371	529-532	V.	V.
		108	203-204	416-417	525-528	IV.	IV.	397-398	582 584		49-50
		113-122	235-240	421		1-30	105-112	428-433	609-630		53-58
		136	285							1-12	60-62
			295								65
											67

*) Da Rej den Palingenius oft nicht wörtlich nachahmt, sondern nur dessen Gedanken herübernimmt, die er dann in seiner Weise verarbeitet, so fällt es manchmal schwer, die korrespondirenden Stellen durch Verszahlen genau anzudeuten.

**) In beiden Büchern wird derselbe Stoff behandelt (Epicurs Lehre); es ist jedoch schwer, die einzelnen abhängigen Stellen des „Wizerunek" herauszuschälen, da sie sich in den, obwohl auf gleicher Basis entstandenen Ausführungen verlieren.

Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.	Zod.	Wiz.
32 – 39	125	467-483	691-696	839-858	1007-1008	156-160	205-216	552-555	577-580
	129-131		701-703		1037	172-173	257-258	568-591	585-600
	133		717-719		1041-1042	182-188	361-368	597-608	603-620
	135-140		751-755		1045-1048	216-231	952-966	609-614	621-627
66 – 67			757-758	861-876	1059-1064	232-248	967-994	633-647	637-646
130-131	235-239	485-491	763-776	886-897	1065-1091	260-267	995-1006	671-687	385-417
151-153	249-250	497-512	803-819	VI	VII	268-278	1007-1070	693-695	423-425
180-182			781-788	14-21	7-20	282-292	1079-1089	696-702	495-506
153-159	253-258	513-523	792	33-41	21-28	292-313	1090-1111	706-713	654-675
182-190	439-442		795-796	50-72	34-68		1119-1120	714-716	695-706
201-209	419-430	529-537	841-854	94-98	318	313-348	1125-1196	716-725	711-748
208	391-394	541-548	911-919		321-322	361-379	1199-1210	726-742	749-775
222-223	431-433		932-935	108-112	309-312	407-412	1213-1224	767-804	775-797
373-401	533-568		939-942		329	440-478	1249-1296	753-759	799-805
		569-580	857-862		333-336	483-496	1297-1311	807-815	813-822
405-411	629-630	581-617	871-910					816-821	823-837
	643-644	785-789		83-89	312-316	506-514	1313-1326	822-827	931-938
412-429	645-654	792-795	963-1004	116-128	69-88	522-524	419-425	871-882	1345-1378
	663-664	799-805		129-149	89-170	529-535	513-520		1549-1580
	667-668	836-838							

Zod.	Wiz.
893-894	1479-1480
904-917	1485-1503
932-935	1580-1586
943-944	1603-1605
VII.	VIII.
13-15	154-155
107 120	188
132-134	213-214
135-143	240-253
161-163	255-261
164-166	193-194
166-174	327-357
190-199	
221-245	
250-257	203-208
259 265	267-272
279-280	

Zod.	Wiz.
281-291	273
	293-300
295-300	459-462
301-318	433-446
359-380	448-474
384-411	495-510
449-454	
516-517	507-508
615-632	781-795
667-678	
679-683	
690-700	
705-706	580-634
726-730	
733-736	
749-784	
793-794	663-665
798-801	669-684
786	687-694

Zod.	Wiz.
788-789	695-696
	711-714
	719-720
	739-740
856-867	820
	781
	829
	835-836
872-875	771-776
942-952	819-834
954-960	835-836
	840-856
967-977	865-870
999-1008	721-746
1009-1016	655-660
	661-665
1036-1046	803-810

Zod.	Wiz.
VIII.	IX.
6-12	127-136
17-21	149-156
22-25	157
30-40	173-193
62	180
112-125	183-205
	16-
172-175	71-
	305-
192-199	193-208
205-210	161-
226-228	149-156
247-255	VIII. 515-
	IX. 229-232
291-292	257
303-311	
312-314	
316-332	165-170
332-335	308-380
336-338	
343-345	

Zod.	Wiz.
312-314	221-223
332-335	VII. 750
	IX. 235-250
380-385	485-
433-444	765-773
446-462	773-784
469-488	785-792
492-507	793-804
553-590	805-857
622-628	
689-702	927-935
711-717	895-896
719-721	908-910
733-742	1007-1015
748-752	877-890
760	
772-784	831-857
869-875	865-874
858-861	981-982
890-901	908 910

Zod.	Wiz.
907-953	1017-1064
IX.	XI.
38-78	421-452
337-365	473-490
460-470 471	571-590-591
476-482	682
483-485	689-694
200-205	795-802
217-225	805-818
230-231	829-830
233-241	819-828
242-247	831-836
557-558	1016-1017
600-606	125-130
583-585	1065-1068
830-840	XII. 883-908

Zod.	Wiz.
736	XI. 1105-
952	910-914
953	919-922
XI.	X.
75-90	321
126-128	335-336
425-430	343-346
345-353	298-313
362-363	135-136
363-365	155-162
413-414	163-164
439-441	171-172
443-444	133-134
479-489	175-178
	329-330
	359-364

Zod.	Wiz.
504-507	365-
521-525	
540-543	
546	380-
553-554	
564-567	
539 548	
550-552	609-628
596-602	639-655
612-623	681-692
636-637	
654	750-
664-665	
670-671	141-142
840-841	95-98
864-865	
876-903	497-505
	519-558
344-347	308-310
429-	581-582

Zod.	Wiz.
487-488	615-618
905-935	433-452
938-941	559-563
942-945	403-408
962-963	355-356
967-995	207-232
996-1011	655-674
1012-1020	163-164
	393-398
1020-1023	155-162
1025-1041	507-518
1042-1044	383-388
1049-1051	181-184
1052-1053	513-518
1065-1070	
1091-1108	417-426
XII.	X.
74-78	
88-100	
103-107	709-764
115-124	
130-138	

Zod.	Wiz.
181-226	713-714
	748-779
195-198	763-764
256-261	XII. 87-94
264-272	XII. 112-123
239-242	XII. 523-526
248-249	
IX. 873-882	XII. 667-682
IX. 895	XII. 714
	745-
XII. 328-345	X. 847-868
XII. 354-361	X. 873-878
XII. 367-371	X. 871-872
374-375	881-882
377-385	885-898
397-402	903-910
408-409	
XII. 474-481	XII. 1113-1117
XII. 482	X. 754-758
499-510	761-762
515-516	771-773
517-519	

VERLAGSBUCHDRUCKEREI M. BIEDERMANN, POSEN.